

NATURSCHUTZ MAGAZIN

Schutz von Landschaften, Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen



THEMEN AKTUELL

Prof. Dr. Matthias Glaubrecht

„Klima ist nicht alles“

Seite 4

Gabriele Neumann

Nationalpark Thayatal

„Nichts berührt uns wie das Unberührte“

Seite 10

Dr. Michael Altmoos

**Streuobstwiese: Paradies
zwischen Abgrund und Chancen**

Seite 34

Verena Platt-Till

Ostsee unter Stress

Wie es um ihre Biodiversität steht

Seite 50

Dr. Wolfgang Epple

**Ein grandioser Beitrag zur
Versachlichung der Wolfs-Debatte**

Seite 56



www.naturschutz-initiative.de

Inhalt

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 „Klima ist nicht alles“
Prof. Dr. Matthias Glaubrecht
im Interview mit Ellen Daniel und Michael Miersch
- 10 Nationalpark Thayatal
„Nichts berührt uns wie das Unberührte“
Gabriele Neumann (Text) und Harry Neumann (Fotos)
- 24 Naturdynamik und Verbund statt Windräder:
Wälder brauchen es wild und frei
Dr. Michael Altmoots
- 28 Frontalangriff auf die Natur
Harry Neumann
- 34 Streuobstwiese: Paradies
zwischen Abgrund und Chancen
Dr. Michael Altmoots
- 40 Die dänische Store Vildmose
Landschaft, die sich verändert
Gisela und Jürgen Bender
- 44 Bärlappe - unscheinbare Schätze der Natur
Ingo Kühl und Dr. Bernd Stein
- 50 Ostsee unter Stress
Wie es um ihre Biodiversität steht
Verena Platt-Till
- 56 Buchbesprechung: Ein grandioser Beitrag
zur Verschlichung der Wolfs-Debatte!
Dr. Wolfgang Epple
- 62 Weidetierhalter müssen ihre Tiere schützen!
Gabriele Neumann
- 68 Der Wolf Hornisgrinde
Sinnbild für eine friedliche Koexistenz
Alexandra Aelzenberger



Foto: Ingo Kühl/NI

Editorial

Wir schützen Landschaften, Wälder,
Wildtiere und Lebensräume



Gabriele Neumann

Liebe Naturschutzfreunde,

die Frühlingsboten sind nicht zu übersehen und zu überhören. Schneeglöckchen und Krokusse locken die ersten Bienen mit ihrem Nektar, die Vögel lassen ihren Balzgesang ertönen und die Kraniche ziehen mit ihren Trompetenrufen wieder gen Norden in ihre Brutgebiete. Die ersten warmen Tage mit Sonnenschein laden uns ein, hinaus in die Natur zu gehen, zu beobachten und sich am Erwachen des neuen Lebens zu erfreuen.

Auch der Hornisgrinde-Wolf im Nordschwarzwald hat Frühlingsgefühle und sucht eine Partnerin. Das entspricht seinem natürlichen Fortpflanzungstrieb und führte leider zu missverständlichen Begegnungen mit Menschen, insbesondere mit Hundebesitzern. Kurzerhand wurde dieser Wolf zum „Problemwolf“ erklärt. Mehr als 160 Jahre nach dessen Ausrottung in Baden-Württemberg wurde von der Umweltministerin Thekla Walker (Bündnis 90/Die Grünen) eine Ausnahmegenehmigung zur Tötung des Tieres erteilt. Die beiden Klagen der Naturschutzinitiative e.V. (NI) hatten im Eilverfahren leider keinen Erfolg, aber wir führen die Klage im Hauptsacheverfahren weiter, weil wir die Genehmigung für rechtswidrig halten.

In einer beispiellosen Bürgerbewegung stellt sich die Bevölkerung der Region hinter diesen Wolf. Zwei Petitionen werden mittlerweile von ca. 48.000 Menschen unterstützt. Es wurden Mahnwachen organisiert, Reden für den liebevoll „Grindi“ getauften Hornisgrinde-Wolf gehalten und offene Briefe an Politiker geschrieben.

In diesem Naturschutz Magazin finden Sie daher drei Beiträge zum Thema Wolf: Dr. Wolfgang Epple bespricht das neue Buch von Axel Gomille „Deutschlands wilde Wölfe“. Gabriele Neumann thematisiert den Konflikt zwischen Weidetierhaltung und der Rückkehr des Wolfes und Alexandra Aelzenberger hat eine bewegende Rede anlässlich einer Mahnwache für den Hornisgrinde-Wolf gehalten, die wir hier ebenfalls abdrucken.

Der Blick auf die Schönheit und Schutzwürdigkeit der Natur darf bei alledem nicht zu kurz kommen. So zeigt der Beitrag über das dänische Schutzgebiet „Store Vildmose“ von unseren Mitgliedern Gisela und Jürgen Bender die positiven Auswirkungen

auf die Biodiversität durch die Renaturierung eines Hochmoores. Die Vorstellung des Nationalparks Thayatal von Gabriele Neumann beschreibt die Schönheit weitgehend unberührter Landschaften. Besondere Lebensräume wie Streuobstwiesen nimmt Dr. Michael Altmoots in den Blick und Ingo Kühl und Dr. Bernd Stein stellen die urzeitliche Pflanzengattung der Bärlappe vor.

„Klima ist nicht alles“ heißt ein Interview mit dem Evolutionsbiologen und Biodiversitätsforscher Prof. Dr. Matthias Glaubrecht. Mit den Nachteilen und Risiken der vorherrschenden Dominanz des „Klimaschutzes“ insbesondere beim Bau von Windindustrieanlagen im Wald beschäftigen sich die Beiträge von Dr. Michael Altmoots, „Naturdynamik und Verbund statt Windräder“ und von Harry Neumann, „Frontalangriff auf die Natur“.

Die großräumigen Auswirkungen der Nähr- und Schadstoffeinträge und der Übernutzung der Natur bis in unsere Meere hinein zeigt Verena Platt-Till in ihrem Beitrag „Ostsee unter Stress“ auf.

Wir hoffen, dass Sie trotz aller Herausforderungen durch die Bedrohung unserer „Mitwelt“ gemeinsam mit uns hoffnungsvoll in dieses Frühjahr gehen. Kommen Sie durch das Erwachen der Natur mit den positiven Seiten in Kontakt und nehmen Sie die guten Schwingungen auf. Tanken Sie Energie durch das Genießen unserer schönen und wertvollen Natur und haben Sie viel Freude bei der Lektüre der abwechslungsreichen Artikel in diesem Heft – und Danke für Ihre Unterstützung!

Herzliche Grüße
Ihre/Eure

Gabriele Neumann

Gabriele Neumann
stv. Vorsitzende der Naturschutzinitiative e.V. (NI)

IMPRESSUM

Herausgeber: Naturschutzinitiative e.V. (NI)
Am Hammelberg 25 - 56242 Quirnbach
Telefon: +49 (0) 26 26 926 4770
Telefax: +49 (0) 26 26 926 4771
E-Mail: info@naturschutz-initiative.de
Internet: www.naturschutz-initiative.de

Redaktion: Harry Neumann (V.i.S.d.P.), Claudia Luber, Catrin Heinze, Gabriele Neumann
Fachl. Beratung: Dipl.-Biologe Dr. Michael Altmoots, Dipl.-Biologe Günter Hahn, Dipl.-Biologe und Tierarzt Konstantin Müller, Dipl.-Biologe Dr. Andreas H. Segerer, Dipl.-Biologe Immo Vollmer
Fotos: Soweit nicht extra benannt, Harry Neumann
Titelbild: Wolfswelpen (*Canis lupus*) - Foto: Ingo Kühl/NI

Druck: Rainbowprint GmbH,
97225 Zelligen-Retzbach
Layout & DTP-Satz: Grafik Thielen
Internet: www.grafik-thielen.de

ISSN 2698-6965 (Print)
ISSN 2698-6973 (Online)

Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) ist ein bundesweit anerkannter, unabhängiger und gemeinnütziger Natur- und Umweltschutzverband nach § 3 UmwRG und §§ 63, 64 BNatSchG
Spendenkonto: DE83 5739 1800 0011 5018 00

„Klima ist nicht alles“

Prof. Dr. Matthias Glaubrecht im Interview mit Ellen Daniel und Michael Miersch

Der Evolutionsbiologe Matthias Glaubrecht befasst sich in seinem jüngsten Buch mit zwei globalen Krisen: dem Klimawandel und dem Artenschwund. Dabei widerlegt er den verbreiteten Glauben, die Klimaerwärmung sei Hauptursache des Aussterbens von Tier- und Pflanzenarten. Natur- und Artenschutz müssten unabhängig von der Klimafrage mehr politisches Gewicht bekommen.



Papageientaucher (*Fratercula arctica*), Island

Herr Glaubrecht, wie viele Tier- und Pflanzenarten gibt es auf der Welt?

Matthias Glaubrecht: Das weiß niemand. Fundierte Hochrechnungen haben ergeben, dass es zwischen acht und neun Millionen sein könnten. Wissenschaftlich erfasst und beschrieben sind bisher weniger als zwei Millionen. Unter den Unbekannten sind höchst wahrscheinlich nur noch wenige Säugetiere, Vögel und andere größere Wirbeltiere. Das Heer der unbeschriebenen Arten bilden die Insekten.

Warum weiß man so wenig über das Leben auf der Erde?

Dass wir so wenig über die Vielfalt der Natur wissen, hat mehrere Gründe. Winzige Lebewesen nach Arten zu unterscheiden, ist schwierig. Bevor man das Genom lesen konnte, war es noch viel schwieriger. Große Gebiete des Globus wurden erst vor relativ kurzer Zeit von Biologen untersucht. Lebensräume wie die Tiefsee sind immer noch schwer zugänglich. Es gibt trotz vieler Anläufe, so eine Institution zu schaffen, kein internationales Artenregister. Grundsätzlich ist das Unwissen über die Vielfalt ein völlig unterschätztes Problem. Regierungen investieren kaum Geld in dieses Forschungsgebiet, verglichen beispielsweise mit der Weltraumforschung. Das führt auch dazu, dass dieser Bereich an den Universitäten unterrepräsentiert ist und es immer weniger wissenschaftliche Experten gibt. Das zuständige Fachgebiet, die Taxonomie, ist völlig überaltert.

Wenn man die Zahl der existierenden Arten nicht genau kennt, was weiß man über den Artenverlust?

Von den geschätzten acht oder neun Millionen Arten weltweit kann durch die IUCN (Weltnaturschutzunion) nur ein sehr kleiner Teil überwacht werden. Diese derzeit erfassten etwa 160.000 Arten zeigen teilweise dramatische Rückgänge in den Beständen, von der heimischen Vogelfauna bis zu Meeresorganismen. Es geht also nicht nur um Verluste im Sinne von ausgestorbenen Arten, sondern um einen grassierenden Artenschwund.

Welche existenziellen Folgen hat dieser Artenverlust für uns Menschen?

Arten sind gleichsam die Atome der Lebensräume, ohne sie funktionieren Ökosysteme nicht. Wir hängen, etwa was unsere Ernährung, gesunde Böden, sauberes Wasser angeht, von diesen Lebewesen und den durch sie aufgebauten Lebensräumen überall auf der Welt ab. Denken Sie an die unentgeltliche Bestäuberdienstleistung der Insekten. Wenn wir diese durch Gifte ausrotten, was derzeit massiv geschieht, gehen die Erträge bei Obst und Gemüse zurück. Die Krise der Biodiversität betrifft also nicht zuletzt unsere Ernährungssicherheit, aber auch in vielerlei anderer Hinsicht sind wir von artenreichen Böden, Wiesen, Weiden, Wäldern und Weltmeeren abhängig.

Welche Bedeutung hat der Klimawandel für den weltweiten Verlust von Tier- und Pflanzenpopulationen?

Der Klimawandel ist nur in sehr geringem Maße am Artenschwund beteiligt. Kaum eine Art ist nachweislich allein wegen des Klimawandels ausgestorben. Es könnte in Zukunft sein, dass eventuell einige besonders an Kältezonen angepasste Pflanzen verschwinden, weil es wärmer wird. Aber im Moment spielt das eine untergeordnete Rolle. Auch der Eisbär ist deshalb eine völlig falsch gewählte Ikone der Klimaaktivisten. Die meisten Eisbär-Populationen sind trotz Erwärmung erfreulich stabil. Übrigens stabiler als alle anderen großen Raubtiere. Und das Verbreitungsgebiet ist kaum geschrumpft, anders als bei vielen anderen Arten.

Diese Nachricht wird viele Menschen erstaunen.

Ja, das erlebe ich oft. Viele glauben, dass der Klimawandel das alles bestimmende Umweltproblem ist. Sie nehmen an, dass der Artenschwund ein Effekt der Klimaerwärmung sei. Nach Vorträgen haben mir Zuhörer schon vorgeworfen, dass ich die Erderwärmung verharmlosen würde, wenn ich auf das Artensterben aufmerksam mache. Dabei sage ich jedes Mal, dass die menschengemachte Erwärmung zu gigantischen Verände-



Königspinguine (*Aptenodytes patagonicus*), Antarktis

rungen der Umwelt führen wird – aber nicht die Ursache des Artenschwundes ist.

Warum ist es Ihnen wichtig, diese Fehleinschätzung zu korrigieren?

Weil unser Planet durch unterschiedliche rasant verlaufende Veränderungen aus den Fugen gerät. Wenn Sie nur aufs Klima gucken, übersehen Sie das andere globale Problem. Wenn wir unsere gesamte Energieversorgung auf Erneuerbare umstellen, hilft das der Artenvielfalt kein bisschen. Es ist wichtig, die richtige Diagnose zu stellen, um wirksame Maßnahmen zu ergreifen.

Und was ist die tatsächliche Ursache des Verlustes?

Die sogenannte Landnutzungsänderung, die Umwandlung von Naturgebieten in landwirtschaftliche Flächen. Ganz eindeutig ist der Verlust an Lebensräumen und die Zerteilung von Lebensräumen der Artenkiller Nummer Eins. Ursache Nummer zwei ist die direkte Vernichtung von Populationen, zum Beispiel durch Waldrodung, Überfischung oder Wilderei.

Wenn die Welt sich radikal erwärmt, wie es manche Klimaforscher prophezeien, wäre dies mit einem allgemeinen Rückgang der Artenvielfalt verbunden?

In den Tropen ist die Artenvielfalt am höchsten, in den arktischen Zonen am geringsten. Auch erdgeschichtlich waren die Warmzeiten die artenreicheren Zeiten. Ein hoher CO₂-Gehalt in der Luft ist gut für die Pflanzenwelt. Doch diese positiven Effekte würden sehr wahrscheinlich von vielen negativen Folgen einer dramatischen Erwärmung überschattet und durchkreuzt.

Wie konnte es kommen, dass sogar in den Naturschutzverbänden das Klimathema so dominiert, dass das Thema Artenschwund an den Rand gedrängt wurde?

Einige prominente Klimaforscher haben es verstanden, komplexe Zusammenhänge zu einer einfachen Diagnose zu verdichten

und diese hartnäckig zu kommunizieren. Bis Politik und Medien auf den Zug aufsprangen. So wurden Umweltschutz, Naturschutz und Artenschutz quasi zu Unterthemen des Klimaschutzes. Das berühmte 1,5-Grad-Ziel des Klimaschutzes ist ein Narrativ, welches sich über Sprachbilder verselbstständigt hat. Es ist als planetare Grenze nicht empirisch aus der Forschung heraus nachweisbar. Auch die Theorie von den klimatischen Kipppunkten ist eher ein Konstrukt der Wissenschaftskommunikation als echte Wissenschaft.

Warum gelingt es den Biologen nicht so gut, die Gesellschaft aufzurütteln?

Solche eindringlichen Prognosen können wir in der Biodiversitätsforschung nicht abgeben. Wir kamen später. Die ersten Arbeiten, die zeigten, dass es eine globale Biodiversitätskrise gibt, erschienen vor zwanzig Jahren. Vorher war immer nur vom Aussterben einzelner allgemein bekannter Arten wie Tiger oder Elefant die Rede. Die Medien stiegen erst auf das Thema ein, als Wissenschaftler auf einer Pressekonferenz sagten, eine Million Arten würden demnächst aussterben. Das wurde sofort aufgegriffen. Allerdings ist diese Zahl genauso wenig belegt, wie das 1,5-Grad-Ziel der Klimaforscher. Wissenschaft ist eben nicht nur Wissenschaft, sondern auch Teil des gesellschaftlichen Kampfes um Aufmerksamkeit.

Ein weiterer Grund für den viel größeren Erfolg des Klimathemas gegenüber dem Artenthema könnte doch sein, dass es beim Klima eine Industrie gibt, die die Lösung verkauft. Hinter Wind- und Solartechnik stehen Konzerne, die Lobbyorganisationen finanzieren. Es gibt keine Industrie, die ein ökonomisches Interesse am Erhalt der Artenvielfalt hat.

Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Es gibt starke wirtschaftliche Interessen hinter den Technologien zur Einsparung von CO₂. Die Natur hat wenig Lobby. Auch in den Parteien, weil Naturschutz mit der Landwirtschaftspolitik schwer zu vereinbaren ist.

Was müsste geschehen, um dem Artenschwund Einhalt zu gebieten?

Es müssten viel mehr Flächen unter Schutz gestellt werden, vor allem größere Flächen. Und diese Flächen müssen vernetzt werden. Denn isolierte kleine Naturflächen nützen wenig, da die Auswirkungen der Umgebung nicht ausgesperrt werden können. Wenn ein Naturschutzgebiet von intensiv genutzten Äckern umzingelt ist, verschwinden auch die Insekten auf der geschützten Kleinfläche. In Deutschland, aber auch weltweit müssen wir dringend naturfreundlichere Formen der Landwirtschaft entwickeln, die der Biodiversität weniger schaden. Das Übereinkommen über Biodiversität, das 2022 in Montreal beschlossen wurde, hat auch Deutschland unterzeichnet. Es sieht vor, dass bis 2030 30 Prozent der globalen Landfläche dem Schutz der Biodiversität dienen sollen.

Gibt es überhaupt noch so viel Flächen auf der Welt, die nicht von Menschen genutzt werden?

Etwa die Hälfte der globalen Landfläche wird nicht oder nur mäßig genutzt, zum Beispiel durch Hirten mit ihren Weidetieren. Auf unserem von Milliarden Menschen besiedelten Globus herrscht Flächenkonkurrenz. Es wird darauf ankommen, wie wir mit Flä-

chen möglichst naturschonend umgehen. Es hat dabei keinen Sinn, sich auf bestimmte Formen der Nutzung oder Nicht-Nutzung ideologisch und pauschal festzulegen. Die Lösungen können von Land zu Land sehr verschieden sein. Vieles muss wahrscheinlich durch Versuch und Irrtum erst herausgefunden werden. Aber eines ist klar: Das große Thema der Biodiversitätskrise wird das Thema Flächennutzung sein.

Die wechselnden Bundesregierungen haben sich seit Jahrzehnten auf die Energiewende festgelegt. Mit Windkraft, Solarenergie, Wasserkraft und Biogas soll CO₂-Neutralität erreicht werden. In Ihrem jüngsten Buch äußern Sie sich skeptisch, was die Folgen dieser Umstellung für die Natur betrifft.

Wenn wir die letzten verbliebenen naturnahen Flächen Deutschlands für die Stromgewinnung zubauen, wird die Artenvielfalt geopfert für einen zweifelhaften Klimaeffekt. Denn eine Reduzierung des deutschen CO₂-Ausstoßes wird am globalen Klima nur wenig ändern.

Gehen wir einmal die verschiedenen Techniken der erneuerbaren Stromgewinnung durch. Welche Auswirkungen auf die Natur haben sie? Beginnen wir mit der Windkraft an Land.

Die negativen Effekte sind gewaltig, wenn man bedenkt, wie viele Greifvögel und Fledermäuse den Rotoren zum Opfer fallen. Vermutlich sind die neuesten 300 Meter hohen Windkraftanlagen weniger schädlich, weil in diesen Höhen weniger Tiere unterwegs sind. Ganz schlecht sind die Windkraftparks in den Mittelgebirgswäldern. Zufahrtsstraßen und Fundamente verbrauchen dort erhebliche Flächen. Es kommt bei der Windkraft an Land sehr drauf an, wo die Anlagen stehen. Das ist ganz entscheidend für den ökologischen Schaden, den sie anrichten.

Wie steht's mit Windkraft auf See?

Große Teile des Meeresbodens in Nord- und Ostsee sind durch Grundschieppnetze durchgepflügt und dadurch ökologisch verarmt. Die Sockel der Windräder bilden Sekundärbiotope. Muscheln, Krabben, Korallen und auch Fische siedeln sich dort an. Für die marinen Organismen kann es also durchaus von Vorteil sein. Auf der Minus-Seite steht der Lärm, der beim Einrammen der Pfeiler in den Meeresgrund entsteht. Der verletzt und vertreibt Schweinswale und andere Tiere mit empfindlichem Gehör. Die Anlagen sollten auch nicht in die Zugrouten der Vögel gebaut werden.

Solarenergie?

Es gäbe viel mehr Möglichkeiten, die Photovoltaik auf längst überbauten Flächen oder Dächern zu installieren. Aber auch im Freiland müssen die Solaranlagen kein Nachteil für die Natur sein. Wenn die Fläche vorher ein intensiv genutzter Acker war und die Solarpaneele so hoch aufgestellt werden, dass darunter eine Blühwiese wächst, ist das gut für die Biodiversität. Sogar für manche am Boden brütende Vögel sind Sonnendächer ein Vorteil, denn sie schützen die Brut vor Raubvögeln. Problematisch sind Einzäunungen großer Flächen, die dazu beitragen, dass beispielsweise größeren Tierarten Wanderrouten abgeschnitten werden.

Wasserkraft?

Wenn durch Stauseen ganze Täler geflutet werden, ist das natürlich eine ökologische Katastrophe. Bei den Wasserkraftwerken in unseren europäischen Flüssen sterben durchschnittlich 20 Prozent der Fische, die durch sie hindurchschwimmen. Manche wandernden Fischarten wie der Aal werden dadurch immer seltener. Es gibt einige Techniken, die den Fischen eine sichere Passage ermöglichen. Aber den perfekten Schutz gibt es noch nicht.

Biogas?

Die Maismonokulturen, die für Biogas angepflanzt werden, sind ökologisch ziemlich tot. In vielen Regionen verarmt dadurch die Landschaft. Aber es gibt Alternativen, zum Beispiel das Konzept „Bunte Biomasse“, ein Mix auf mehrjährigen Wild- und Kulturpflanzen, die Lebensraum für Insekten, Vögel und viele andere Tiere bieten.

Biodiesel?

Biodiesel wird leider zu einem erheblichen Teil aus Palmöl gewonnen. Palmölanbau ist der Haupttreiber der massiven Regenwaldrodung in Indonesien und Malaysia. Diese Wälder gehören zu den artenreichsten Regionen weltweit.

Wenn der Klimaschutz dem Artenschutz nicht hilft, wie ist es umgekehrt? Hilft Artenschutz dem Klima?

Ja, viele Maßnahmen des Natur- und Artenschutzes reduzieren das CO₂ in der Atmosphäre und speichern es. Der Erhalt von Wäldern, natürlichem Grasland und Mooren kommt sowohl der Biodiversität als auch dem Klima zugute. Ebenso das Wiederaufforsten ehemaliger Waldgebiete.

Wie würden Sie die Essenz Ihres neuen Buches über das Verhältnis von Artenkrise und Klimakrise zusammenfassen?

Klima ist nicht alles. Die Artenkrise ist zu wichtig, um sie fälschlicherweise unter das Klimathema zu subsumieren.

Dieser Beitrag ist zuerst erschienen unter: www.miersch.media
Dieser Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von www.miersch.media

Prof. Dr. Matthias Glaubrecht

Evolutionbiologe und Biosystematiker, Glaubrecht ist Professor an der Universität Hamburg und wissenschaftlicher Leiter am Leibniz-Institut für das Projekt Neues Hamburger Naturkundemuseum (Evolutioneum). Er ist Autor mehrerer Bücher über Biodiversität. Dafür erhielt er unter anderem den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa.



Foto: © M. Glaubrecht



Der Naturschutz profitiert nicht vom Klimaschutz (Symbolbild erstellt mit Hilfe von ChatGPT)

Anzeige

180 €
Frühstarter-
Bonus*

Große Träume beginnen mit kleinen Schritten.

KI-generiert

Wer will schon von der ZAHNlücke zur RENTENlücke? Jetzt Vorsorge starten mit der JuniorRente.

Warten Sie nicht auf die Frühstart-Rente des Staates – beginnen Sie schon heute selbst für die Zukunft Ihres Kindes vorzusorgen!

* Max. 180 Euro Bonus pro JuniorRente. Es werden jährlich 10 Euro Bonus ausgezahlt (max. bis einschließlich 17 Jahre). Änderungen vorbehalten.



www.westerwaldbank.de/juniorrente



Nationalpark Thayatal

„Nichts berührt uns wie das Unberührte“

Von Gabriele Neumann (Text) und Harry Neumann (Fotos)



10

11

Grandiose Blicke auf den Umlaufberg



Oben: Europäische Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*)
Unten: Wasseramsel (*Cinclus cinclus*) - Foto: Günter Hahn/NI

Oben: Hainbuchenwälder bedecken über 50% der Nationalparkfläche
Unten: Thaya - Namensgeberin und Grenzfluss

Oben: Schwarzstorch (*Ciconia nigra*)
Unten: Europäischer Biber (*Castor fiber*) - Foto: Ingo-Kühl/NI

Rarität erwachsen aus Widrigkeiten

Im Schatten des Eisernen Vorhangs hat sich in Niederösterreich an der Grenze zu Tschechien ein unvergleichliches Paradies entwickelt. Über mehr als vier Jahrzehnte konnte sich hier weitgehend ungestört die Natur entwickeln. Das beeindruckende Ergebnis ist, dass im kleinsten Nationalpark Österreichs mit gerade einmal 1.360 ha etwa die Hälfte der gesamten Naturausstattung des Landes eine Heimat gefunden hat. Noch heute liegt dieses verborgene Kleinod in wunderbarer Ruhe und Abgeschiedenheit.

Im Nationalpark verlaufen 23,3 Flusskilometer der namensge-

benden Thaya auf gerade einmal 10 km Luftlinie. Auf der anderen Seite der Thaya schließt sich der tschechische Nationalpark Podyjí an, mit dem zusammen eine Nationalparkfläche von 7.700 ha erreicht wird.

Wasserkraft und Klimalage

Die Thaya, der „rauschende Fluss“, hat vor etwa 5 Millionen Jahren begonnen, sich ihr Bett in das Granitmassiv der Böhmisches Masse zu formen. Heute fließt sie in großen Bögen und umschließt den „Umlaufberg“ fast ganz. Nur ein harter Felsriegel von etwa 120 Metern Breite hat sich der Urkraft des

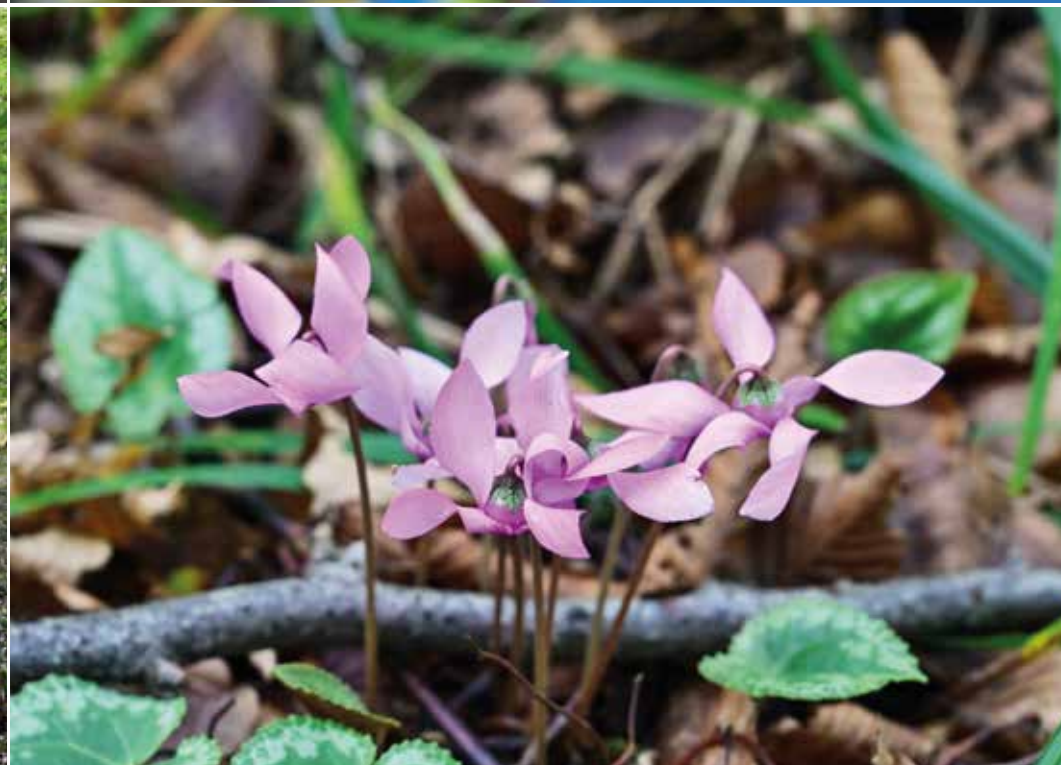
Wassers widersetzt. Es sind hohe Grate und steile Felswände entstanden, von denen man eine wunderbare Aussicht auf die Flussschleifen hat. Die Uferhänge des mäandrierenden Flusses haben abschnittsweise wechselnde Orientierungen nach den Himmelsrichtungen. Durch die unterschiedliche Exposition innerhalb kurzer Abschnitte konnten sich auf kleinem Raum ganz unterschiedliche Naturräume entwickeln.

Zudem treffen in diesem Gebiet das atlantische Klima aus dem Westen und das pannonsche Klima aus dem Osten aufeinander und sorgen für Abwechslung. Die pannonsche Florenprovinz sorgt zudem für einen erstaunlichen Pflanzenreichtum.

Vielfalt von Lebensräumen und Arten

Die klimatische Lage und die geologischen Voraussetzungen im Nationalpark führen zu einer enormen Vielfalt an Lebensräumen. Der Untergrund rangiert durch die Besonderheiten des Gesteins von sauer bis basisch. Durch die zusätzliche Lage in der Grenzregion von atlantischem und pannonschem Klima treffen auf der relativ kleinen Fläche von 1.360 ha seltene Tier- und Pflanzenarten aus Südosteuropa, den Voralpen und Mitteleuropa aufeinander. So kommt es, dass im kleinsten Nationalpark Österreichs über die Hälfte der gesamten Faunaausstattung und 40 % der Flora des Landes anzutreffen ist.





Oben: Hirschkäfer (*Lucanus cervus*) - Foto: Günter Hahn/NI
Unten: Wimper-Seggen (*Carex pilosa*) im Hainbuchenwald

Oben: Edelkrebs (*Astacus astacus*) - Foto: istockphoto.com © Andrey Kanyshv
Unten: Europäisches Alpenveilchen (*Cyclamen purpurascens*)

Oben: Ästiger Stachelbart (*Hericium coralloides*)
Unten: Fischotter (*Lutra lutra*)

Besonders eindrucksvoll sind die Hainbuchenwälder, die ca. 53 % der Nationalparkfläche bedecken. Hinzu kommen bodensaure Eichenwälder in höheren Lagen und wärmeliebende Eichenwälder auf den Kuppen mit beeindruckenden alten Bäumen. In den niedrigen Lagen entlang der Thaya entwickelt sich auf artenreichen Magerwiesen eine üppige Blütenpracht. Entsprechend der Pflanzenvielfalt präsentiert sich auch die Fauna in einer überwältigenden Vielfalt. Von den wassergebundenen Arten sei besonders der Edelkrebs (*Astacus astacus*) erwähnt und mit etwas Glück kann der Fischotter beobachtet werden, sogar von der Thayabrücke in Hardegg.

Der Nachweis der Europäischen Wildkatze im Jahr 2007 stellte eine Sensation dar, denn in der Fauna-Flora-Habitat Richtlinie der EU ist sie im „Anhang IV – Streng zu schützende Tier- und Pflanzenarten von gemeinschaftlichem Interesse“ gelistet. In Österreich galt sie seit Mitte der Fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als ausgestorben oder verschollen. Doch 2007 gelangen genetischen Nachweise anhand von Haarproben, die in den urwüchsigen Wäldern des Nationalparks an Lockstöcken gesammelt wurden. Seither wird im Nationalpark Wildkatzenforschung betrieben, der scheuen Waldbewohnerin viel Aufmerksamkeit geschenkt und ein vielseitiges Informationsangebot bereitgehalten. Die

Wildkatze steht seither als Symboltier für den Nationalpark.

Willkommen bei den Wildkatzen

Das ansprechende Nationalparkhaus nahe Hardegg bietet ausgiebige und vielfältige Informationsmöglichkeiten. Die Ausstellung NaturGeschichten und der Nationalparkfilm „Einblicke ins Thayatal“ bieten eine erste Übersicht und kompetente Ranger beantworten gerne aufkommende Fragen. Das angegliederte Wildkatzengehege lässt wunderbare Beobachtungen der wilden Verwandten unserer Hauskatze zu. Frieda und Carlo, die Botschafter aus der Wild-

nis, sind in Gefangenschaft geborene Exemplare von *Felis silvestris* und an die zahlreichen Besucher gewöhnt. Sie scheinen den Besuch sogar zu mögen und zeigen sich auch tagsüber gerne.

In dem schönen Café des Nationalparkhauses lassen sich die vielen neuen Eindrücke anschließend verarbeiten. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich das Wildkatzen Camp, in dem Kinder- und Jugendgruppen mehrtägige Bildungsveranstaltungen mit ganz viel Naturkontakt erleben und ihre Eindrücke in der Naturforscherwerkstätte vertiefen können.



Burg Hardegg thront über der kleinsten Stadt Österreichs

Hardegg – die kleinste Stadt Österreichs

Im kleinsten Nationalpark Österreichs liegt auch die kleinste Stadt Österreichs – Hardegg – mit gerade einmal 86 Einwohnern. Oberhalb der Stadt thront die mittelalterliche Burg aus dem 10. Jahrhundert. Die schmalen verwinkelten Gassen und liebevoll instand gehaltenen Häuser geben dem Städtchen einen ganz eigenen Charakter. Die Brücke über die Thaya als

Verbindung nach Tschechien hat eine besondere Geschichte und eine zentrale Bedeutung für die Stadt. Zu Zeiten des Eisernen Vorhangs war Hardegg weitgehend isoliert und einem starken Bevölkerungsschwund ausgesetzt. Im Jahr 1990 wurde die Thayabrücke für den Fußgänger- und Radfahrverkehr wieder freigegeben und wird heute von Nationalparkbesuchern rege genutzt.

Unser Freiwilliges Umweltjahr im Nationalpark Thayatal

Das Freiwillige Umweltjahr im Nationalpark Thayatal eröffnet mir die Möglichkeit, spannende Eindrücke in die hier heimische Tier- und Pflanzenwelt zu erhalten und diese atemberaubende Artenvielfalt hautnah mitzuerleben. Da ich mich schon lange für die Natur und dafür, wie man sie bestmöglich schützen kann interessiere, bietet mir das Freiwillige Umweltjahr die Chance, meinen Teil zu diesem wichtigen Thema beizutragen.

Franziska Timmerer-Maier

Durch das Freiwillige Umweltjahr im Nationalpark Thayatal habe ich die besondere Möglichkeit, in die verschiedensten Aufgabenbereiche eines Nationalparks, wie beispielsweise Öffentlichkeitsarbeit, Outdoor-Arbeiten und Rangerwanderungen durch Mitarbeiter hineinzuschnuppern und damit einen aktiven Teil am Umweltschutz beizutragen. Außerdem ermöglicht es mir ebenfalls, mich mit inspirierenden Menschen im Bereich des Naturschutzes auszutauschen sowie Kontakte zu



Von links: Franziska Timmerer-Maier, Gabriele Neumann, Marco Reiterlehner, Harry Neumann im Nationalparkhaus Thayatal

knüpfen, welche mir bestimmt auf meinem weiteren beruflichen Werdegang weiterhelfen werden. Durch die vielseitige Arbeit im Nationalpark und die vielen neu gewonnenen Eindrücke wird jeder Tag im Thayatal zu einem Erlebnis.

Marco Reiterlehner

Wie alles begann Vier Fragen an Christian Übl, Nationalparkdirektor

Warum bist du Biologe geworden?

Als Kind verbrachte ich die Sommermonate immer in Hardegg. Wir waren viel im Wald unterwegs und haben am Bach gespielt. Das hat meine Liebe zur Natur geweckt. Später, als Jugendlicher war ich sehr motiviert, dass Umweltschutz und Ökologie mehr politische Beachtung finden. Das war für mich die Motivation, an der Universität Wien den neuen Studiengang Ökologie zu inskribieren. Dort habe ich viele Gleichgesinnte getroffen und bin sehr stark in die Biologie eingetaucht.

Was waren für dich die größten Herausforderungen bei der Übernahme der Funktion als Nationalparkdirektor?

Ich war damals bereits seit 17 Jahren als Mitarbeiter im Nationalpark tätig und habe daher gewusst, worauf ich mich einlasse. Trotzdem ist es ein Unterschied, ob man als Mitarbeiter für einen Bereich zuständig ist, oder ob man als Leiter den gesamten Aufgabenbereich verantworten muss. Als mein Vorgänger Ludwig Schleritzko in die Landespolitik wechselte, starteten wir mit der Errichtung des Wildkatzen Camps, einer Unterkunft für Schüler, Kinder und Familien. Wir konnten die Errichtung und den Start erfolgreich umsetzen. Aktuell können wir uns über eine sehr große Nachfrage freuen. Bis 2027 sind wir während der Schulzeiten von Mitte März bis Ende Oktober bereits ausgebucht.

Was sind die zukünftigen Herausforderungen und deine Ziele?

Wir wollen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit noch weiter ausbauen. Dies betrifft vor allem die Naturraumforschung, bei der wir für die künftigen Monitoringerhebungen einen gemeinsamen Standard entwickelt haben. Wir wissen bereits sehr viel über die hohe biologische Vielfalt im Nationalpark. Einige Artengruppen sind aber immer noch unerforscht, hier wollen wir unseren Wissensstand erweitern. Auch im Bereich der Bildungsmaßnahmen und dem gemeinsamen Auftreten wollen wir intensiver kooperieren. Wir möchten heuer noch eine zweite Brücke über die Thaya errichten und planen,

Nationalpark Thayatal



Von links: Harry und Gabriele Neumann und Christian Übl

gemeinsame digitale Besucherinformationen mittels QR-Code in beiden Nationalparks anzubieten. Außerdem wollen wir mehr Initiativen zur Regionalentwicklung setzen und Kooperationen mit touristischen und anderen Partnern umsetzen.

Eine Herausforderung ist sicherlich die Finanzierung, da unser Basisbudget nur selten erhöht wird. Wir finanzieren viele Vorhaben über Projekte, diese werden aber immer komplexer und aufwändiger in der Einreichung, Realisierung und Abrechnung

Was möchtest du den Lesern gerne mitgeben?

Wir haben letztes Jahr unser 25-Jahr-Jubiläum gefeiert und uns intensiv mit der Entstehungsgeschichte unseres Nationalparks befasst. Mich hat beeindruckt, wie es eine Bürgerinitiative geschafft hat, ein Kraftwerksprojekt zu verhindern und durch langjährigen beständigen Druck und unter Einbeziehung vieler Partner einen Nationalpark zu realisieren. Ich denke, dass dieses Beispiel zeigt, dass vieles möglich ist. Wichtig ist, dass man nicht verzweifelt und in Lethargie versinkt, sondern sich engagiert und mit Gleichgesinnten für seine Ziele einsetzt.



Thayabrücke Hardegg



Aussichtswarte Umlaufblick

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war Hardegg ein beliebter Ort für die Sommerfrische der „gehobenen Gesellschaft“. Das kühle Tal der Thaya und die walddreichen Ufer versprachen Kühlung von der sommerlichen Hitze. Zum Zweck der geistigen Entspannung war das kulturelle Angebot in der Region vielfältig ausgestaltet. Mit Konzerten und Theateraufführungen vertrieben sich die Sommerfrischler die Zeit. Aus dieser Zeit stammt das Gasthaus Thayabrücke, in dem man noch einen Hauch der Jahrhundertwende erspüren kann.

Ausblicke und Einblicke

Die Vielfalt des Nationalparks lässt sich auf den abwechslungsreichen Wander- und Radwegen sehr gut erkunden. Die Wanderwege sind wohltuend und abwechslungsreich in die Landschaft eingewebt und ermöglichen vielseitiges Naturerleben.

Der Merkersdorfer Rundwanderweg

Der Merkersdorfer Rundwanderweg führt von der Ruine Kaja durch das wunderbare Kajabachtal bis zum Ufer der Thaya.

Das kühle wilde Tal bietet vielfältige Beobachtungsmöglichkeiten entlang des völlig naturbelassenen Baches. Hier kann man mit etwas Glück im kristallklaren Wasser sogar den seltenen Edelkrebs (*Astacus astacus*) entdecken. Er gilt in Niederösterreich als stark bedroht und stellt eine absolute Rarität in Fließgewässern dar. Bei Nutzung des „Überstiegs“ mit seinem wunderbaren Ausblick auf das Tal besteht die Möglichkeit, auf dem Thayatalweg den gesamten Umlaufberg am Thayaufener entlang zu umrunden. Dieser Uferweg lässt den Wanderer schon aufgrund der wechselnden Himmelsrichtungen eine große Vielfalt an Lebensräumen erleben.

Im Frühsommer zeigen die breiten Wiesensäume entlang des Flusses eine üppige Blütenpracht und bieten den zahlreichen Schmetterlingen reichlich Nahrung. Mit etwas Glück kann man den Schwarzstorch bei der Nahrungssuche beobachten. Der Weg führt an einigen Fischerhütten aus der Zeit vor der Nationalparkgründung vorbei. Es gibt Passagen unterhalb von steilen Felshängen und Abschnitte, auf denen der Weg als schmaler Uferpfad zwischen uralten Bäumen und knorrigen Wurzelstöcken verläuft. Die Nagespuren des Bibers sind nicht zu übersehen und Pfaffenhütchen (*Euonymus europaeus*) und



Wilde Pfade am Thayaufener

Pimpernuss (*Staphylea pinnata*) zeigen ihre Früchte.

Ganz gleich, ob die Runde um den Umlaufberg einbezogen wird, erwartet den Wanderer im weiteren Verlauf des Weges ein besonderes Highlight: die Aussichtswarte „Umlaufblick“ am Granitzsteig. Schon ihre Konstruktion aus Holz und Stahl ist ein echter „Hingucker“. Die weitgehend naturbelassenen Rotföhrenstämme tragen die federleicht wirkende Stahlkonstruktion. Der Blick von der Aussichtsplattform auf die Schleifen der Thaya und das tief eingeschnittene Flussbett ist überwältigend und lädt zum stillen Innehalten ein. Die naturnahen Wälder des Nationalparks liegen dem Betrachter an dieser Stelle regelrecht zu Füßen.

Hardegger Rundwanderweg

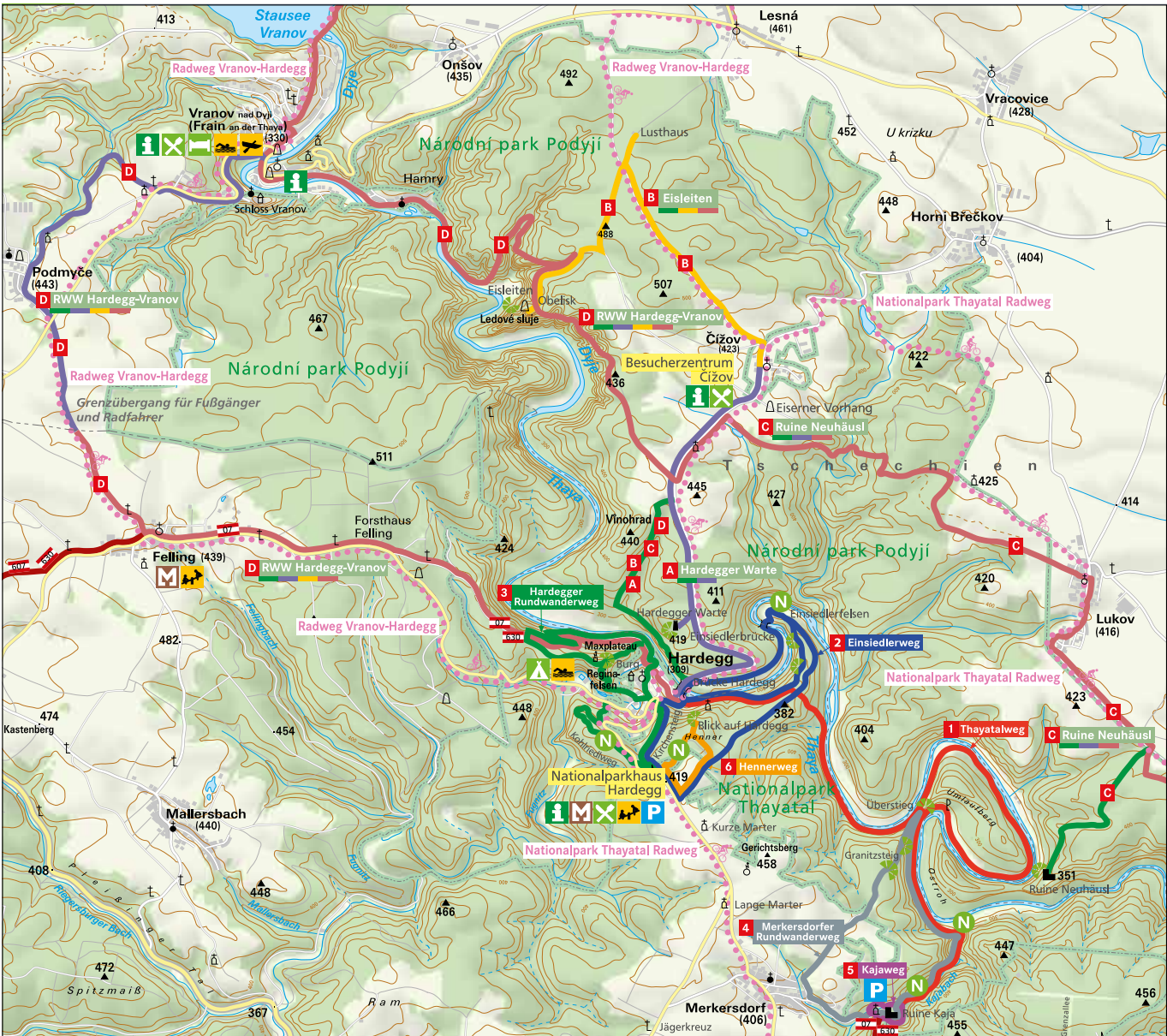
In der direkten Umgebung des Nationalparkhauses lädt der Hardegger Rundwanderweg mit dem Kirchensteig zu einer Wanderung durch Laubwälder mit alten Rotbuchen. Ein kurzer Wegabschnitt ist als Barfußweg konzipiert und lässt den Mutigen eine besondere „Erdung“ erleben. Im feuchten Laub unter den alten Bäumen lässt sich sogar ein Feuersalamander

beobachten. Das Maxplateau mit seiner Trockenheit und Wärme liebenden Flora bietet einen schönen Blick auf das Städtchen Hardegg mit seiner Burg. Der Reginafelsen, der mit seiner steilen Felsnase über dem ursprünglichen Fugnitztal thront, erzählt eine alte gespenstige Sage. Der Rückweg zum Nationalparkhaus führt auf dem Kohlriedlweg durch zutiefst beeindruckende Eichen- und Hainbuchenwälder. Am Totholz ist der Ästige Stachelbart (*Heridium coralloides*) zu finden.

Einsiedlerweg

Ebenfalls am Nationalparkhaus beginnt der Einsiedlerweg als einer der grenzüberschreitenden Wanderwege im Nationalpark. Der erste Abschnitt ist identisch mit dem Wildkatzenwanderweg, der mit einladenden Informationstafeln zum heimlichen Leben der Waldbewohnerin und am Wegrand im Dickicht versteckten Wildkatzen-Silhouetten an der Einsiedlerwiese am Ufer der Thaya endet. Der Weg führt durch beeindruckende Hainbuchenwälder (*Carpinus betulus*). Den Boden darunter bedecken Wimperseggen (*Carex pilosa*), Salomonsiegel (*Polygonatum odoratum/multiflorum*) und Alpenveilchen (*Cyclamen purpurascens*).

Wanderkarte Nationalpark Thayatal – Podyjí



Quelle: <https://www.np-thayatal.at>



Nationalparkhaus Thayatal - Foto: © Andreas Häusler

Es bieten sich Abstecher zu wunderschönen Aussichtspunkten mit Blicken auf die Thayaschleifen und Hardegg mit seiner Burg an. Die schöne Wiese am Thayauf der ist wie geschaffen für ein Picknick, bei dem das Rauschen der Thaya die Seele beruhigt und ihr Wasser die Füße erfrischt. Am Ufer zeigt eine Berberitze (*Berberis vulgaris*) ihre schönen roten Früchte. Hoch in der Felswand sind die Überreste der gemauerten Einsiedelei zu sehen und eine Informationstafel erzählt die Legende um den ehemaligen Bewohner dieses luftigen Ortes. Über eine Hängebrücke führt der Wanderweg über die in der Flussmitte verlaufende Grenze nach Tschechien. Auf der tschechischen Seite windet sich ein idyllischer Pfad entlang des Flussufers zurück zur Thayabrücke in Hardegg. Kurz vor der Thayabrücke liegen kleine Bunker versteckt im Wald, Zeugen des Kalten Krieges. Von Hardegg aus erreicht man über den Kirchensteig wieder das Nationalparkhaus. Am Wegrand erklärt eine Infotafel die Naturverjüngung auf einer ehemaligen Fichtenfläche, die im Jahr 2000 geschlägert wurde und heute ohne jegliches Zutun mit einem jungen, vielfältigen Laubmischwald bestockt ist.

Landschaft in ästhetischer Vollendung

Die abwechslungsreiche Landschaft im Thayatal mit dem tief eingeschnittenen Flusstal und den hoch aufragenden Bergen mit weiten Aussichten bietet eine überwältigende Ästhetik. Die

Weitblicke über die Flussschleifen und die dichten und vielgestaltigen Wälder üben auf den Betrachter einen besonderen Zauber aus. Die Betrachtung dieser Landschaft lädt geradezu zum Ruhigwerden ein. Der Nationalpark bietet eine beeindruckende Stille in unserer hektischen Welt. Als stille Naturoase stellt er einen Rückzugsort für naturliebende Menschen bereit. Und er berührt durch seine Unberührtheit.

Im nächsten Naturschutz Magazin werden wir die Schönheiten und Besonderheiten im tschechischen Nationalpark Podyjí vorstellen, der mit dem Nationalpark Thayatal über den Flusslauf der Thaya hinweg eine natürliche Einheit bildet.

Wir danken der Nationalparkverwaltung und dem Nationalparkdirektor Christian Übl herzlich für die Unterstützung.

Gabriele Neumann
ist Naturwissenschaftlerin, Vorstand der Naturschutzinitiative e.V. (NI) und leidenschaftliche Naturschützerin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Europäische Wildkatze, Großkarnivoren, Vögel und Fledermäuse. Ihr besonderes Interesse gilt der Verhaltensforschung an Wildtieren.



Foto: Archiv NI

Naturdynamik und Verbund statt Windräder: Wälder brauchen es wild und frei

Von Dr. Michael Altmoots



Windindustrieanlagen zerstören zentral den wichtigen funktionalen Zusammenhang von Wald, selbst wenn sie auf scheinbar wertarmen Teilen stehen

„Ach du liebes Windrad!“ Doch ein einst harmloses Bild ist überholt. Heute stehen wir vor riesigen Wind-Industrie-Anlagen mit bis 300 Meter Höhe. Mächtig wie der Eiffelturm - leider weniger schön, weil sie als Massenware Landschaften uniform überprägen.

Schäden durch Windindustrie im Wald

Schwere Beeinträchtigungen von Wäldern durch Windräder sind vielschichtig belegt. Relevant ist dabei nicht nur die relativ zum Gesamtwald kleine Stell- und Freihaltungsfläche (1 ha pro Windrad), sondern schwere Wirkungen auch weit darüber hinaus. Massive und tiefe Bodenbearbeitungen auch im Umfeld, schwerlasttaugliche Trassen und der Windradbetrieb verursachen weit wirkend im Wald starke Beeinträchtigungen der Bio-

diversität, von Böden und Wasserhaushalt, vermindern die so wichtige „Schwammfunktion“. Wald verliert Lebensraum.

Jedes Faktum wie ein Rotorschlag: Sogar häufige Waldvögel gehen nach Bau von Windrädern oft zurück, auch ohne an Rotorschlag zu sterben ⁽¹⁾. Großvögel und Fledermäuse, Schlüsselarten im Naturhaushalt, verenden zu oft an den Rotoren. Abschaltalgorithmen und Kollisionsschutzsysteme verkleinern zwar Todesraten, verhindern aber nicht genug Opfer. Jedes Individuum zählt und bei seltenen Arten schlägt das buchstäblich auf die Population durch. Gängige Nebenbestimmungen zu Windrädern wie Schaffung von Ersatzhabitaten und Nisthilfen, die eine Verträglichkeit vortäuschen, können all das nicht genug kompensieren. Wir alle, Tiere wie Menschen, verlieren Refugien, Schönheit, Eigenart - und Heimat.

Vertiefung 1: Prima Klima – aber nur in Wäldern ohne Windräder

Klima ist wichtig, aber nur ein Teil vielfältiger Natur. Gemeinhin wird es falsch überhöht und aus Zusammenhängen gerissen. Tatsächlich leidet kein naturnaher Wald im Klimawandel, falsch bewirtschaftete Forste schon. Naturwälder sind robust, passen sich an oder verändern sich wertneutral.

Wälder aller Art sind wichtig für Klimaschutz: Ein in Deutschland durchschnittlicher Hektar Waldbestand samt Boden speichert 277 Tonnen Kohlenstoff ⁽²⁾, naturnahe Wälder viel mehr. Als Klimaregulatoren kühlen große Buchenwälder die Umgebung um 10 Grad, lassen Regen entstehen. Wälder puffern Extremereignisse ab. Ausgerechnet dort Energieanlagen zu bauen, die angeblich dem Klima helfen, ist absurd.

Für eine moderne Windindustrie-Anlage benötigt man energieintensiv 3000 Tonnen Stahl und Beton, große Mengen Kupfer, seltene Erden, Hydrauliköle und mehr. Eine Materialschlacht, die nicht zu Wäldern passt und Rohstoff-Ausbeutung andernorts weiter antreibt.

Die Windenergiebranche rechnet vor, dass die CO₂-Einsparung eines Windrades trotz allem die CO₂-Verluste von Rodung und Bau übersteigt. Doch dabei sind Biodiversitätsverluste, Wasserhaushaltsschäden und entgangene Klimaregulation kaum eingepreist. Umfassendere Studien z.B. Von Haaren & Siebel 2025 ⁽²⁾ belegen dagegen sogar rein aus CO₂-Sicht, dass der Bau von Windkraftanlagen in Wäldern gegen das deutsche Klimaschutzgesetz verstoßen kann, weil der enorme natürliche CO₂-Speicherbeitrag von Wäldern konterkariert wird.



Windräder zerstören massiv das Wirkgefüge in Wäldern, auch das der so wertvollen Baumkronenschicht

Vertiefung 2: Dynamik im Wald: Natürliche Chance, nicht Baugrund

Natur muss man bei allem so dynamisch sehen wie sie ist. Zu Naturwäldern gibt es zwei Sichtweisen: Die einen meinen, dass in Mitteleuropa zumeist ein natürlicher Wald dicht und bodendunkel wächst, hauptsächlich mit Buchen und nur kleinen dynamischen Lichtungen. Andere sehen lichte Wälder und parkartige Wald-Offenlandbereiche als natürlich an, dynamisch durch Weidetiere geprägt, mit vielen Pionier- und Lichtbaumarten. Jeder Waldtyp hat eigene Artenausstattung und Lebensraumleistung. Ein (Schein)Konflikt löst sich in Raum und Zeit auf: Die Typen wechseln und können nebeneinander vorkommen.

Windräder sind für alle diese Sichtweisen zerstörerisch: In bodendunklen Waldtypen werden zu große Lichtstellen geschaffen, die Waldhabitat und Waldklima nachhaltig beeinträchtigen. In lichten Wäldern meinen Befürworter, dass Windräder in die offene Strukturvielfalt passen würden. Doch das ist (be)trügerisch. Denn walddtypisch ist die Industrieanlage auch dort nicht und die Beeinträchtigung von sensiblen Tieren, Boden und Wasserhaushalt wiegt schwerer.

In Diskussionen wird vorgebracht, dass Wälder vorgeschädigt oder naturfern seien und daher Windräder unerheblich wären. Wälder regenerieren sich aber belegbar, wenn man sie am bes-

ten wild und frei ließe oder naturnah beförstern würde. Windräder behindern das durch neue spezifische Beeinträchtigungen. Zudem ist es ökologisch töricht, eventuellen Vorbelastungen noch eine schwere oben drauf zu setzen.

Vertiefung 3: Verbund gegen den Schwund

Waldkomplexe müssen im Zusammenhang wechselnder Phasen und vernetzter Räume begriffen werden. Windräder auch auf (scheinbar) wertarmen Waldteilen zerschneiden immer den Waldzusammenhang. Kalamitätsflächen sind für Waldwirtschaftende ein schwerer Schaden (Hier könnte ein Windrad hin?), aber ökologisch gesehen eine große Chance: Zeitweise offene Flächen sind wertvolle Lebensraumphasen, wenn sie nicht bebaut, geräumt und bodenverdichtet würden. Guter Wald entsteht in artenreichen offenen Übergängen.

Gefährlich ist auch, wenn Windräder in Vielzahl auf die windreichen Kammlagen der Waldhöhenzüge kommen. Verlockende technische Effizienz darf nicht über alles gehen. Auf den Höhen sind Orientierungspunkte für Tierwanderungen und auch wertvolle Lebensräume.

Die Trassen für Windindustrie haben eine größere Dimension als klassische Forstwege. Es sind Barrieren und sie begleitend gibt



Autobahnähnlicher Straßenbau auf einer Länge von fast fünf Kilometern in Deutschlands Märchenwald, Reinhardswald, Hessen

es breitere waldduntypische Randeffekte. Untersucht ist beispielsweise, dass walddtypische Laufkäfer diese seltener überwinden. Es folgen genetische Verarmung und Bestandsrückgänge. Das Kleine ist aber mit dem Großen vernetzt. Käfer fehlen dann teils auch als Nahrungsgrundlage für Vögel und Fledermäuse, die zudem anderweitig durch Windräder gefährdet sind. Zerschneidung entwertet Lebensraum sukzessiv.

Neben Zerschneidung innerhalb des Waldes wird der raumübergreifende große Biotopverbund beeinträchtigt. Windradgebiete sind Wanderungshindernis und Gefahrenquelle für Zugvögel. Manche weichen aus. Aber wohin, wenn immer mehr Waldrücken bebaut sind? Noch zu wenig erforscht, aber sicher nicht gut, ist der Verbau in Windrichtung für das wichtige „Luftplankton“ mit Massen an Fluginsekten. Und während manche der Wildtiere wie Wolf und Rotwild sich an Anlagen gewöhnen können, ist das für Wildkatzen widerlegt.

Ein funktionierender Verbund im Wald und großräumig auf Landschaftsebene mit weiten unverstellten Räumen entscheidet über Austausch von Organismen und über Anpassung an Umweltdynamik wie Klimawandel. Das wird durch Verbundforderungen in der FFH-Richtlinie und § 21 Bundesnaturschutzgesetz gestützt, aber durch zu viel Windindustrie unterlaufen.

Lösungen mit offenen Horizonten statt deren Verbau

Wer gegen etwas ist - und man muss gegen Windkraft im Wald sein - sollte auch für etwas sein: Lösung ist, neue Infrastruktur wie Windindustrie an die bereits zahlreich vorhandene Großinfrastruktur weiträumig zu bündeln. Verschiedene regenerative Energien

gilt es dort klug einzusetzen, wo sie Sinn machen und Natur und Landschaft nicht beeinträchtigen: Solar auf Dächer und der so zahlreich bestehenden Infrastruktur, nicht auf Freiflächen. Biomasse aus Reststoffen, nicht aus Monokulturen. Strömungsturbinen an verbauten Abschnitten, nicht durch Neuerbau von Gewässern. Mit solch flächensparenden Kombinationen käme man weit.

Konzeptgrenzen von Windenergie müssen beachtet werden. Es gilt Speicherentwicklungen vor neuer Materialschlacht zu verfolgen. Konventionelle Kraftwerke können sonst wenig durch variablen Wind ersetzt werden. Und auch wenn der Strombedarf in moderner Welt steigen wird, darf es nicht maßlos werden: Verbrauchseffizienz und Einsparungen sind zentrale Säulen.

Grundlage für Alles ist intakte Natur. Mit verträglich bewirtschafteten naturnahen Wäldern, anteilig mit mehr Wildnis, und mit größerem Verbund können wir Nutzen und Schutz, Energie und Klima, Natur und Menschen versöhnen. Kein Wald darf und braucht dafür bebaut werden.

Dr. Michael Altmoots

ist Ökologe, Naturschützer und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative (NI). Unabhängig betreibt er das „Nahe der Natur – Mitmach-Museum für Naturschutz“ in Staudernheim: www.nahe-natur.com – Arbeitsschwerpunkte sind Naturdynamik, Wildnis und Biotopverbund, aber auch naturverträgliche Energielösungen. Als Autor bringt er Wissenschaft in die Praxis, z.B. sein Buch „Mehr Wildnis wagen!“ (pala-Verlag).





Windindustrieanlagen im Wald sind waldökologisch unverantwortlich

Frontalangriff auf die Natur

Von Harry Neumann

Der Schutz unseres schönen Landes, seiner Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume, kommt im Koalitionsvertrag nicht vor. Der Schutz der Biodiversität als Lebensgrundlage spielt offensichtlich keine Rolle. Die ökonomisch höchst fragwürdige und naturzerstörerische sogenannte „Klimaschutzpolitik“ und die Beschleunigungsgesetze der alten Ampel setzt die neue Bundesregierung unter Bundeskanzler Friedrich Merz fort. Diese Politik wird negative Auswirkungen in historischer Dimension auf Deutschland und Europa haben.

Die Biodiversität, deren Schutz schon unter der vorherigen Ampelregierung durch zahlreiche Gesetzesänderungen unter die Räder kam, soll auch weiterhin einer ideologieorientierten Politik geopfert werden.

In der mittlerweile vorliegenden Sonderbroschüre der Naturschutzinitiative e.V. (NI) beleuchten 23 Wissenschaftler und Hochschullehrer die Auswirkungen von Windenergieanlagen auf unsere Wälder und Schutzgebiete, den Artenschutz sowie die Biodiversität. Ihre Forderung lautet: Keine Windenergieanlagen in Wäldern und Schutzgebieten zu errichten.

Die Umwandlung von Wäldern und noch naturnahen Lebensräumen in Energieindustrieregionen stellt eine der größten zusätzlichen Gefahren für die Biodiversität und damit für die Lebensgrundlagen von Menschen und Tieren dar. Die einseitige Bedienung der finanziellen Interessen der Windkraftindustrie gegenüber allen anderen gesellschaftlichen Belangen birgt eine ungeheure Sprengkraft für den sozialen Frieden und schadet dem Natur-, Arten- und Landschaftsschutz.

Industrialisierung unserer Wälder stoppen

Einer der größten Angriffe auf unsere Lebensräume und Landschaften stellt die maß- und zügellose Industrialisierung unserer Wälder durch Windenergieanlagen dar. Wälder, die das Klima schützen, werden zerstört, ein Widerspruch in sich.

Eine derart brachiale Gewalt und Geschwindigkeit beim Ausbau der „Erneuerbaren Energien“ muss zwangsläufig zu einem ökologischen Scherbenhaufen für unsere Ökosysteme und die Biodiversität führen.

„Kalamitätsflächen“ sind wertvolle Habitate

Verstärkt werden derzeit sogenannte „Kalamitätsflächen“ (Windwurfflächen/Borkenkäferbefall) als Standorte für Windindustrieanlagen im Wald angepriesen. **„Kalamitätsflächen“ sind ein forstwirtschaftlicher, kein ökologischer Begriff.** Für die Forstwirtschaft sind sie ein Schaden, weil kein Holz geerntet und verkauft werden kann bzw. der Holzwert zusammengebrochen ist. **Ökologisch gesehen sind diese Flächen aber höchst wertvolle Habitate.**

Auch in vielen natürlichen Waldsystemen gibt es immer wieder kleine und große „Kalamitäten“ und „Blößen“, auf die lichtbedürftigere Waldarten ausweichen und auf die (seltene) Tiere durch ihre Spezialisierung auf die dort dann zwischenzeitlich wachsenden Pionierbäume angewiesen sind.

„Kalamitäten“ sind ein wichtiger Teil von Ökosystemen; das gilt auch für zusammengebrochene, bisher standortfremde Fichtenkulturen, die sich dadurch zu einem naturnahen Mischwald entwickeln können. Auch im FFH-Bewertungssystem sind für Wälder zeitweise „Blößen“ wertsteigernd.

Sogenannte „Schad-Flächen“ sind „Chance-Flächen!“

Windräder beeinträchtigen aber massiv dieses offene Habitat und auch die wichtigen Chancen. Windenergieanlagen und

ihre Zuwegungen verdichten den Boden, behindern so z.B. die Schwammfunktion und bringen Fremdmaterial (s. Fundamente usw.) hinein. Kurzum: Sie behindern massiv die dort ablaufende so wichtige Regeneration, die natürliche Dynamik und Entwicklung.

Der Forstwirtschaft und dem Naturschutz gemeinsam ist aber der Anspruch, klimarobuste naturnahe Wälder zu entwickeln. Dies gelingt besonders gut auf „Kalamitätsflächen“ – wenn diese ohne Windräder bleiben.

Windräder im Wald sind immer ein großer Schaden

Windräder im Wald sind immer ein großer Schaden, das ist belegbar. Auf Kalamitätsflächen sind sie aber aus den genannten Gründen besonders negativ und geradezu kontraproduktiv. Forderungen, auf „Kalamitätsflächen“ zu bauen, weil sie ja gerade scheinbar baumfrei sind, zeugen von fehlender waldökologischer Sachkenntnis. Denn gerade diese „Blößen“ gehören zu einem Wald dazu.

Für Fichten-Monokulturen gilt analog das gleiche: Sie mögen derzeit „naturfremd“ sein, in ihnen schlummern aber Chancen für mehr Naturnähe. Gegenwärtige „naturfremde“ Zustände können kein Argument für Zerstörung sein. Ohne Windräder können diese problemlos in naturnähere Stadien entwickelt werden, was die



Sichtbare Rücksichtslosigkeit der Windindustrie im Staatsforst: Haiderbachhöhe, Ransbach-Baumbach, Rheinland-Pfalz - Tiefe Einschnitte und Bodenabtragungen bis zu 6 Metern Höhe

Forstwirtschaft derzeit in verstärktem Maße angeht – Windräder würden diese Chance, ja Notwendigkeit für den natürlichen Klimaschutz und die Klimaanpassung stark behindern. Beispielsweise würden die Schwammfunktion und der lockere Boden als entscheidende Basis für die künftige naturnähere Umwandlung vernichtet werden.

Frontalangriff auf den Naturschutz von historischer Tragweite

Gerade aber der Verlust an biologischer Vielfalt erfordert eine Stärkung der Naturschutzstandards, denn wir haben nichts mehr zu „verteilen“: Die natürlichen Lebensgrundlagen sind schon jetzt so weit zerstört, dass es dringend notwendig ist, die Natur wieder „herzustellen“.

Unsere Wälder, unsere Landschaften, die letzten Auen und Moore müssen vor ihrer Industrialisierung geschützt werden. Das wäre ein wichtiger Beitrag zum Schutz der Biodiversität, zum Schutz der Arten und echter Klimaschutz, der die „planetary boundaries“ in den Mittelpunkt stellt.

Bei der Betrachtung der planetaren Belastungsgrenzen zeigt sich, dass nicht der Klimawandel der bedeutendste Gefährdungsfaktor ist, sondern vielmehr der Verlust an Biodiversität und Lebensräumen, das Artensterben, die Entwaldung, der Eintrag reaktiver Stickstoffoxide und die Verschmutzung der Meere. Im Gegensatz dazu wurde jedoch die Rettung der Welt durch Windkraft ausgerufen, koste es an Biodiversität, was es wolle.

Biodiversität als Lebensgrundlage

49 Jahre nach dem Inkrafttreten des ersten Bundesnaturschutzgesetzes wurde der Naturschutz durch die gescheiterte Ampelregierung wieder weitgehend abgeschafft: Vermeintlicher „Klimaschutz“ ist gleichbedeutend mit Naturzerstörung. Die Errichtung von Windindustrieanlagen und Freiflächenphotovoltaik findet aus überwiegend monetären Gründen statt. **Anstatt für Suffizienz und Genügsamkeit zu werben, wird bei Städten und Kommunen die Gier nach Geld zu Lasten des Naturschutzes gefördert.** Wenn wir die Lebensräume, unsere Wälder und die Moore immer weiter zerstören und die Biodiversität immer weiter schädigen, nützt uns auch weniger CO₂ nichts.

Der Biodiversitätsforscher Prof. Dr. Matthias Glaubrecht schreibt im Naturschutz Magazin 01-2025 in seinem Beitrag „Das stille Sterben der Natur – oder wie wir die Artenvielfalt retten“:

„So bestimmen Klimawandel und Energiewende derzeit die öffentliche Debatte, und wir zerstören viel Natur in der wohlgemeinten Absicht, aber irrigen Ansicht, unsere Umwelt zu retten. Doch Natur ist nicht nur Klima-Nutzen, ihr Erhalt darf nicht einfach neuen Energieformen geopfert werden, Wälder und Wiesen sind nicht allein Dienstleister der Dekarbonisierung oder Hausburschen der Kohlenstoffbilanz. Unser neuerdings gerade auch durch erneuerbare Energien und die damit einhergehende Transformation angetriebener Ressourcenverbrauch gefährdet ebenso wie die bisherige Landwirtschaftspolitik die Natur und das Überleben von immer mehr Arten. Diesen Trend müssen wir dringend umkehren und wieder mehr zusammenhängende, nicht zer-



Auch Wasserschutzgebiete dienen nicht mehr dem Schutz des Trinkwassers, sondern werden zur Verfügungsmasse der Windindustrie

schnittene Landschaftsräume schaffen. ... Um die Biodiversität tatsächlich zu erhalten, müssen wir der Natur insgesamt einen höheren Stellenwert einräumen.“

In seinem jüngsten Buch befasst er sich mit zwei globalen Krisen: dem Klimawandel und dem Artenschwund. Dabei widerlegt er den verbreiteten Glauben, die Klimaerwärmung sei Hauptursache des Aussterbens von Tier- und Pflanzenarten. Er fordert, der Natur- und Artenschutz müsse unabhängig von der Klimafrage mehr politisches Gewicht bekommen. In einem aktuellen Interview, das in voller Länge in dieser Broschüre abgedruckt ist, stellt Prof. Glaubrecht fest:

*„Einige prominente Klimaforscher haben es verstanden, komplexe Zusammenhänge zu einer einfachen Diagnose zu verdichten und diese harthäckig zu kommunizieren. Bis Politik und Medien auf den Zug aufsprangen. So wurden Umweltschutz, Naturschutz und Artenschutz quasi zu Unterthemen des Klimaschutzes. Das berühmte 1,5-Grad-Ziel des Klimaschutzes ist ein Narrativ, welches sich über Sprachbilder verselbstständigt hat. Es ist als planetare Grenze nicht empirisch aus der Forschung heraus nachweisbar. **Auch die Theorie von den Klimatischen Kippunkten ist eher ein Konstrukt der Wissenschaftskommunikation als echte Wissenschaft.**“*

Nutzen für Investoren – nicht für die Natur

Prof. Dr. Pierre Ibisch ist einer der bekanntesten Waldökologen Deutschlands und warnt vor Windrädern im Wald.

„Windräder sind grundsätzlich eine zusätzliche Stressquelle für Wälder“. Er sagt: „Sie nutzen weniger der Umwelt als den Investoren... Für die Energiewende und im Namen des Klimaschutzes werden zunehmend Wälder für Windkraftanlagen geöffnet. Das ist keine gute Idee.“, so Ibisch in der Märkische Allgemeine Zeitung.

Und weiter:

„Wir sind in einer dramatischen Lage und müssten eigentlich wegkommen von der Fragmentierung der Wälder, tun aber das Gegenteil. Jede weitere Zerschneidung schafft Flächen, die sich aufheizen und den Wald zusätzlich schwächen.“

Prof. Ibisch bringt die Probleme auf den Punkt. Es ist die gleiche Position, die die NI seit zehn Jahren vertritt. Politik und Windindustrielobby sollten endlich auf die Wissenschaft hören. Der Wald darf nicht noch weiter zum Industriegebiet werden.

Ähnlich hatte sich bereits 2022 der Biologe Dr. Klaus Richarz, ehemaliger Leiter der Staatl. Vogelschutzwarte Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI) im Magazin „Stern“ geäußert:

„Der Wald ist enorm wichtig für den Artenschutz. Dabei spielen unter anderem die Baumarten, ihr Alter und deren Zusammensetzung eine Rolle. Wenn wir wie bei einem Schweizer Käse Löcher reißen, wird dieses Ökosystem geschädigt oder zerstört.“



Wälder sind komplexe ökologische Systeme und Lebensraum für Mensch und Tiere. Sie dürfen nicht zum Industriestandort werden. Im Bild eine Europäische Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*), scheue Bewohnerin unserer Wälder.

Richarz hebt hervor, dass viele Tierarten des Waldes durch den Bau von Windrädern „zu den Verlierern gehören“. „Sie werden entweder getötet, schwer verletzt oder ihr Lebensraum wird zerschnitten oder vernichtet.“ Er nennt im Einzelnen Vogelarten wie den Rotmilan und den Schwarzstorch sowie die verschiedenen Fledermausarten, die durch den Bau von Windrädern geschädigt werden.

Rücksichtsloser Ausbau von „Windparks“ und Freiflächen-Photovoltaikanlagen

Diese Energiewende *„mutierte zu einem technologischen Absolutismus, der auf keinem geringeren Größen- und Fortschritts-wahn beruht als jener Industriekomplex, den die Ökobewegung der ausgehenden 70er doch eigentlich überwinden wollte.“*

Dabei droht der rücksichtslose Ausbau von Windparks und Photovoltaikfreiflächenanlagen viele jener Naturgüter zu zerstören, die von bisherigen Industrialisierungswellen verschont geblieben waren, wie sich nicht nur im Reinhardt- und Odenwald, sondern anhand unzähliger weiterer Beispiele zeigt. Natürlich wird dieser neue, nunmehr ökologische Kolonialismus als großherzige Entwicklungspolitik schöngeredet.

Jedenfalls ist die Gleichung ‚erneuerbar = unbegrenzt = ökologisch‘ schlicht unzutreffend. Wenn es nicht gelingt, die Steigerungsspirale menschlicher Begehrlichkeiten in Konsum, Techniknutzung und Mobilität einzudämmen, sind auch noch so engagierte Naturschutzbestrebungen langfristig chancenlos“, betont Prof. Dr. Niko Paech, Wachstumskritiker und Wissenschaftlicher Beirat der NI, im Naturschutz Magazin 02-2025.

Erneuerbare-Energien-Planwirtschaft

„Wir stärken den sozialen Zusammenhalt“ ist nach Dr. Wolfgang Eppler eine weitere Phrase der Präambel des Koalitionsvertrages.

Offenbar habe man den Schuss nicht gehört oder wolle ihn nicht hören, was das Wahlergebnis mit dem Erstarken der politischen Ränder betrifft. Durch fast jede betroffene Kommune gehe im Rahmen der Umsetzung der von der vorherigen Ampelregierung geschaffenen Gesetzes-Pakete zur Energiewende, die in eine Erneuerbare-Energien-Planwirtschaft münden - und zwar koste es, was es wolle – ein Riss. Statt dem Land eine dringend notwendige Verschnaufpause zu ermöglichen und der schon begonnenen Entmündigung des kritischen Teils der Bürgerschaft Einhalt zu gebieten, würden die Koalitionäre die Gräben tiefer schaufeln, so der Wissenschaftler.

„Beim Arten- und Naturschutz soll bundeseinheitlich der Populationsansatz angewendet werden“, so die Koalitionäre. Mit diesen Plänen begibt sich die aktuelle Bundesregierung schon jetzt in Widerspruch zur ständigen Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH), der in allen einschlägigen Urteilen den Schutz der Individuen herausstellt.

Verbandsklagerecht „reformieren und straffen“

„Das Verbandsklagerecht vor Verwaltungsgerichten werden wir reformieren, straffen und auf die tatsächliche Betroffenheit ausrichten. Wir werden es bis auf das europarechtliche Mindestmaß absenken und durch Initiativen der Bundesregierung auf eine weitere internationale Reduzierung hinwirken“, heißt es im Koalitionspapier.

„Dies ist die Abkehr von bisher mühsam Erreichtem, wenn es engagierten Bürgern um die (von ihr nicht selbst einklagbaren) Rechte der Natur geht. Diese Formulierung offenbart wie kaum eine andere im Koalitionsvertrag den Geist der Beteiligten:

Unter ‚Modernisierung‘ des Staates und der Justiz wird Beschneidung von Beteiligung, Erschwerung des Zugangs zum Recht für kritische und gut organisierte Bürger, und eine weitere, voraussichtlich endgültige Zerschlagung des rechtsmittelbewehrten Naturschutzes angestrebt“, so Dr. Eppler.

Daher brauchen wir neue Widerstandsformen, denn der Natur- und Landschaftsschutz ist nicht nur im Sinkflug, sondern er liegt am Boden. Wir fangen wieder ganz von vorne an, dort, wo die Naturschutz- und Umweltbewegung einst begann.

Keine Lobby mehr für die Natur

Die Bedeutung der Biodiversität und des Artenschutzes wird von der Regierungskoalition offensichtlich ignoriert und sogar konterkariert. Die Natur hat bei keiner Partei mehr eine Lobby. Als anerkannter Natur- und Umweltschutzverband und Anwalt der Natur stellen wir uns mit unseren Forderungen vor das, was sich selbst nicht wehren kann. Von der Bundesregierung erwarten wir, dass die beschlossenen Gesetzesänderungen rückgängig gemacht werden und das EEG vollständig abgeschafft wird. Wir fordern Achtung und Demut gegenüber allem, was lebt.

Wir brauchen eine Regierung, die unsere Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume achtet und schützt. **Wir brauchen eine Regierung, die erkennt, dass alle planetaren Belastungsgrenzen zusammenhängen.** Wir brauchen eine Regierung, die die Menschen nicht bevormundet, sondern ökologisch notwendige Veränderungen mit den Menschen, behutsam, mit Achtsamkeit, Vertrauen und vor allem friedlich auf den Weg bringt. Alle diese Politiker, die dem Natur- und Landschaftsschutz und unseren Wäldern keine Beachtung mehr schenken, sind für Naturschützer nicht mehr wählbar.

Die GEO-Redakteurin Johanna Romberg spricht in deutlichen und mutigen Worten im Zusammenhang mit den Infrastruktur-Zukunftsgesetz sogar davon:

„Die Regierung hat der Natur gerade den Krieg erklärt, anders kann man es nicht nennen.“

Neue Gesetze, so schreibt sie, „sollen endlich umfassend aus dem Weg schaffen, was angeblich seit jeher Fortschritt und Wachstum blockiert: der Schutz heimischer Wildtiere, Pflanzen und ihrer Lebensräume.“

Und sie gibt den alten Verbänden Strategien mit auf den Weg,

die die Naturschutzinitiative e.V. (NI) bereits seit über 10 Jahren verfolgt: „Konfrontation statt Kooperation“, keine „Deals“ und regierungsunabhängig bleiben.



Quelle: <https://drive.google.com/file/d/1YOnZD1b-dLtzybqOaLVafKMwWXucwJROM/view?pli=1>

Sehnsucht nach unberührter Natur - Mut zeigen

Wir brauchen wieder mehr Mut zur Natur und wir brauchen den Mut, unsere Standpunkte friedlich und ohne Angst öffentlich zu vertreten. Wir dürfen es nicht zulassen, dass sich langsam aber stetig in der sogenannten Energiewende-Diskussion eine „Cancel Culture“ einschleicht, die unsere Demokratie, unsere Freiheit und den Rechtsstaat bedroht. Und wir brauchen den Mut von Ehrenamtlern und von Wissenschaftlern an Hochschulen und Universitäten, der Drittmittelförderung zum Trotz, dem Schutz der Biodiversität wieder eine starke Stimme zu geben. Wir brauchen wieder Debatten und Diskurse, die auf Fakten basieren statt auf künstlich aufgebauchten und gezielt angefeuerten Emotionen. Wir brauchen eine neue Sachlichkeit, die andere Meinungen nicht als Gefahr für den Machterhalt, sondern als gesellschaftliche Chance und Bereicherung sieht. Die Diskurse mit Empathie verbindet und sich dem anderen gegenüber respektvoll verhält. Und friedlich ist.

Es gibt eine Sehnsucht nach unberührter Natur. Es gibt eine Sehnsucht, unsere Lebensgrundlagen zu erhalten. **Es gibt eine Sehnsucht, in Frieden und in Einklang mit unserer Mutter Erde zu leben.**

Lassen Sie uns gemeinsam den Mut aufbringen, uns nicht einschüchtern und mundtot machen zu lassen. Wir werden uns auch weiterhin für eine naturverträgliche Politik und für den Schutz unserer Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume einsetzen. Damit aus der sogenannten „Wertschöpfung“ nicht eine Schöpfung ohne Wert wird.



<https://naturschutz-initiative.de/shop/Wissenschaftler-fordern-Keine-Windenergie-im-Wald-Aktualisierte-Neuaufgabe-p806633297>

Harry Neumann

ist Vorsitzender der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Schwerpunkte seiner naturschutzfachlichen Arbeit sind die Themen Biodiversität und Wald sowie die Natur- und Umweltbildung für Kinder und Jugendliche.



Foto: Archiv NI

Streuobstwiese: Paradies zwischen Abgrund und Chancen

Von Dr. Michael Altmoos



34

35

Verteilt stehende Obstbäume und nur extensiv genutztes Grünland ergeben den Lebensraum „Streuobstwiese“ - eine Kultur mit viel Natur



Streuobstwiesen sind Anklänge an halb offene Savannen-Landschaften, die wohltuend, schön, und artenreich sind - Foto: Günter Hahn

Wie schön ist das denn? Eine lockere Baumlandschaft, grüne Wiesen und bunte Blumenpunkte harmonieren zu einer wohligen Sinfonie. Im Frühjahr betören Obstbäume voller weißer und zartrosa Blüten mit ihrem Duft. Im Sommer spenden sattgrüne Blätter Schatten, zugleich gibt es im lockeren Baumbestand sinnesreiche Lichtspiele. Im Herbst ist das Stück Land voller leckerer Früchte. Farbenfroh gaukeln Schmetterlinge, vielstimmig singen Vögel. Glücklicherweise träumen wir vom Paradies – und sind hier mittendrin. Es heißt „Streuobstwiese“.

Streuobst – Der Name ist Programm

In diesem kleinen Übersichtsartikel machen wir Lust auf die Erhaltung dieses Misch-Lebensraumtyps „Streuobstwiese“: Aus Kultur entstanden – und mit so viel Natur. Das ist ein Klassiker im Naturschutz, aber einer, der immer wieder neu zu entdecken ist. Zusammenfassend aus unterschiedlichen Detaildefinitionen geht es um zerstreut und licht stehende Obstbäume, die überwiegend hochstämmig und großkronig sind. Nussbäume, Kastanien und andere Gehölze können eingebunden sein. Heimische regionale Arten und Sorten sowie unterschiedliche Altersklassen bedeuten Strukturvielfalt und Wert.

Dabei gilt eine doppelte Form der Nutzung: Essbare oder verarbeitbare Baumfrüchte gibt es im „Obergeschoss“ Baum. Eine Unterkultur aus Ackerbau, Gartenbau oder Grünland ergibt eine wahrlich genießbare Landschaft. Gibt es dabei artenreiches Grünland, zum Beispiel für Heunutzung oder extensive Beweidung, sprechen wir von ‚Streuobstwiesen‘. Um die geht es.

Das Besondere: Natur in Kultur

Gute Streuobstwiesen sind struktur- und artenreich, weil sie verschiedene Habitate und Übergänge vereinen: 5.000 Pflanzen- und Tierarten können hier leben. In knorrigen Obstbäumen mit Baumhöhlen nisten Steinkauz und Wendehals. Siebenschläfer huschen durchs Geäst. Auf den Wiesen summen Wildbienen. Schmetterlinge fliegen von Blüte zu Blüte.

Mit einer Vielfalt heimischer Arten und alter Kultursorten von Äpfeln, Birne, Prunus-Gewächsen (Pflaume, Kirsche) wird ein natürlicher und auch kulturbedingter Genpool in die Zukunft getragen. Viele Insekten sind in ihren Larvenstadien auf solche Gehölzarten und die enge Vernetzung mit blütenreichem Grünland angewiesen. Ohne intensive Düngung und Pestizide fördern Streuobstwiesen gesunde Böden und sauberes Wasser – damit bestes Klima. Nicht zuletzt zaubern sie ein wunderschönes Landschaftsbild. Sie erinnern uns, woher wir als Gattung Mensch kommen: Aus halb offenen Savannen! Und wovon wir träumen: Arkadien? Zurück ins Paradies einer anmutigen Lebenslandschaft – und doch vorwärts in die Zukunft:

Streuobstwiesen – Gesetzlich pauschal geschützt

Streuobstwiesen haben Tradition. Initiativen betreiben Streuobstpflge und Informationsarbeit. Seit 2022 ist die Streuobstwiese im deutschen Bundesnaturschutzgesetz als „pauschal geschütztes Biotop“ (§ 30) aufgenommen. Sie dürfen nicht erheblich beeinträchtigt oder zerstört werden, wobei je nach Bundesland eine Bagatelluntergrenze von 1.000 oder 1.500 m² und eine Mindestanzahl an Hochstämmen (oft 10) diskutiert wird.



Verschiedene heimische Obstsorten und ihr Genpool tragen zur Biodiversität bei

Wie so oft stehen wir aber vor einem Vollzugsproblem: Schleichend verschwinden schwer kontrollierbar oder still geduldet Bestände. Oder sie werden Eingriffsvorhaben nachgeordnet, als ausgleichbar „vergutachtet“. Neupflanzungen können Altbestände aber nur in langen Zeiträumen ersetzen und es gibt oft einen „Pflegetotstand“. Wen kümmert es?

Landschaftsökologie mit Streuobstwiesen

Vor Jahrzehnten gab es in vielen mitteleuropäischen Regionen rund um die Ortschaften noch ausgedehnte Streuobstwiesen, teils in Familienbesitz, teils in Gemeinschaften. Das war ein wundervoller Übergang von der Siedlung ins Umland – und für Alle der essbare Ortsrand. Das war ihr Nutzen, oft nur deshalb wurden sie angelegt, genutzt und gepflegt. Doch seit den 1950er Jahren gab es einen enormen Schwund: für Gewerbe- und Neubaugebiete, für Straßen, für Intensivierung. Neue Generationen wollten nicht mehr die alte Arbeit machen – oder haben kaum mehr Zeit.

Streuobstwiesen sind für Nutzungen angelegt – es sind Kulturen. Zugleich aber laufen in ihnen wilde Naturprozesse ab: Wachsen und Reifen. Entstehen und Vergehen von Mikrohabitaten wie Baumhöhlen. Junge Bäume wachsen nach, alte Bäume zerfallen. Und Totholz lebt.

Verschwindet die Nutzungsabsicht, verschwinden die Lebensräume. Wird die Nutzung intensiver, verschwinden entscheidende Habitate und Strukturen in ihnen. Eine maßvolle Balance ist entscheidend. Und damit stehen Streuobstwiesen auch als Mo-

dell der generellen Herausforderung, in den Nutzungsbereichen unserer Landschaft naturverträglich und zukunftsorientiert zugleich zu wirtschaften, Natur und Kultur zu versöhnen. Schaffen wir das?

Heute und für die Zukunft kommt es darauf an, der unserer Zeit innewohnenden oft übertriebenen (Selbst)Optimierung und Effizienz zu widerstehen und solche Lebensbereiche sehr „entspannt“ zu nutzen: Mit Arbeit – aber nicht überarbeiten. Mit wirtschaftlichen Nutzen – aber nicht gewinnorientiert übernutzen. Mit Betonung von Eigenart und Qualität ihrer Produkte – aber ohne Ausrichtung auf Menge und normierten Standard. Krumme Birnen willkommen.

Anzeige

Pulsatilla vulgaris

kontrolliert & zertifiziert

Bioland

Staudengärtnerei
Gaißmayer

**Vielfalt kultivieren
Wissen teilen
Werte leben**

www.gaissmayer.de

Die Adresse für
Gartenfreunde und
Pflanzenliebhaber



Alte und neue Streuobstwiesen können Ortschaften attraktiv umrahmen

Irrwege und Auswege - Leben und leben lassen

Leider werden Misteln, die gerne in alten Obstbäumen siedeln und sich stark vermehren, oft als zu bekämpfende „Schädlinge“ propagiert. In der Tat vermindern diese den Ertrag, bringen ältere Obstbäume zum vorzeitigen Sterben. Umgekehrt sind Misteln aber „Power-food“ für viele Vögel wie die Misteldrossel und Mikrohabitat für Insekten, sind selbst wertvolle Pflanzen - keine Schädlinge. Sie gehören hierher: heimisch, wichtig, schön.

Wo Misteln zu viele Bäume gleichzeitig bewachsen, kann man sie maßvoll rückschneiden, um die Nutzbarkeit des Bestandes zu erhalten, ohne aber Wirtschaftsoptimierung zu betreiben. Doch eine größere Bekämpfung von Misteln, wie manchmal Nutzerverbände fordern, ist gegen den Lebensraumcharakter. Ähnlich gilt das auch für das wichtige Efeu in den Bäumen.

Es geht zudem darum, bei jeder Ernte etwas zurückzulassen - für die Tiere. Nicht alles Fallobst muss verwertet werden. Schmetterlinge wie der schöne Admiral laben sich daran, tanken auf. Wichtig sind auch selten gemähte Hochgrasbestände zwischen öfter gemähten oder beweideten Abschnitten. Eine mosaikartige Vielfalt im Grünland unter den Bäumen ist wichtig. Uneinheitlichkeit und Lässigkeit sind Trumpf. Die Kunst der Balance lässt sich nicht exakt definieren. In lebensraumreichem Streuobst gilt aber der Leitsatz: Leben und leben lassen.

Zurück geht es nicht mehr – Strategien vorwärts für eine doch lebendige Zukunft

Die riesigen Streuobstgürtel von früher sind kaum wiederherstellbar. Zeit lässt sich nicht zurückdrehen. Aber überall, wo es noch Streuobst gibt, muss es erhalten werden. Und warum nicht Neues wagen? Das kann in modernen Strategien erfolgen. Beispielhaft drei Chancen:

Chance 1: Neue Streuobstgürtel und Lebensräume vernetzen

Mit Streuobst können auch wieder neue Übergangsbereiche und Pufferräume rund um Ortschaften, auch um Neubaugebiete, geschaffen werden. Eine solche ‚essbare Landschaft‘ fördert die Wohn- und Lebensqualität und ist eine begeisterungsfähige positive Vision. Grundstücksbesitzer und Kommunen könnten sich in Initiative von Startern zusammentun. In abgestimmter Planung, Pflanzung, Betreuung und Pflege von Streuobst nahe dem Wohnort kann (Er)Lebensraum und gesunde Zusatznahrung erreicht werden.

Wichtig aus Erfahrung ist dabei, motivierende Sinnhaftigkeit mit Spaß zu verbinden, gern mit Streuobst-Festen (1 bis 2 mal im Jahr) für eine Wertschätzung in buchstäblicher Bodenhaftung und gegen Verinselung von Natur und Mensch. Die Balance jenseits Intensivierung und Nutzungsaufgabe kann in Gemeinschaften oder Vereinsstrukturen verstetigt werden. Dabei sind Rahmenziele wie Toleranzwerte gegenüber detaillierter Festlegung starrer Regeln besser. Für Kommunen ließen sich teils Ökokonten damit verbinden. Ausgleichsmaßnahmen wären statt sinnarm mitten in die Landschaft besser in solche Streuobstgürtel zu lenken.

Chance 2: Streuobst als Teil neuer Agroforstsysteme

Binden wir Streuobst in „Agroforstsysteme“ ein. Das sind zukunftssträchtige klimafreundliche und biodiversitätsfördernde Nutzungskonzepte, wenn sie – in Gegensatz zu manch fataler Auslegung unter gleichem Schlagwort „Agroforst“ – nicht intensiv, sondern extensiv lebensraumfördernd sind. Nicht gemeint sind intensive Kurzumtriebsplantagen, aber Heckenlandschaften, Äcker und Grünland mit Baumgruppen, Rand- und Lebensstreifen - und Streuobstwiesen. Sie ermöglichen verträgliche Nutzungen in den Klimaszenarien. Streuobst kann im Trend gu-

ter Agroforstsysteme neue Wertschätzung erfahren, sinnvoll eingebunden und vernetzt mit weiteren Nutzflächen sowie anderen Lebensräumen und auch Naturflächen.

Chance 3: Mehr Miniwildnis in Streuobst

Wertsteigernd ist, dass Naturprozesse wieder mehr innerhalb der Kultur zugelassen werden, obwohl sie keinen direkten Nutzwert bringen, aber wertbestimmend für Lebensräume sind:

Wenn Bäume alt sind oder absterben, sollten sie das vollständig dürfen. Die Zerfallsphasen samt Totholz bieten Habitat für Käfer, Moose und Flechten, für Vögel und Fledermäuse. Über einen Haufen Geäst freuen sich Eidechsen. Darin wächst Naturverjüngung mit natürlichem Verbißschutz oder daneben wird ein neuer Baum gepflanzt, ohne den Zerfall aufzuräumen.

Ungenutzte oder selten genutzten Flächen-Streifen dürfen den Streuobstbestand durchdringen, strukturieren oder einrahmen. Erst dann finden kleine Wildtiere Refugien, während der sonstige Bestand (sanft) genutzt wird. Lassen wir Streuobst wieder und neu auch teils „unordentlich“ werden, um ordentlich viel Leben auch in die Nutzlandschaft zu bringen. Das gehört zur Balance aus Kultur und Natur dazu, fehlt aber oft. Lassen wir es mehr zu.

Was kann Jede(r) tun?

Durch Kauf von Streuobstprodukten kann man deren Erhalt unterstützen: Es gibt zum Beispiel keinen köstlicheren Apfelsaft wie den aus artenreichen Streuobstwiesen. Streuobst ermöglicht weitere spezielle Produkte: besondere Obstsäfte, Most und Spirituosen. Verarbeitungen und Veredelungen vielfältiger Art können entwickelt werden: Obstkuchen, Obstchips, Trockenobst. Aus den Wiesen kann kräuterreiches Qualitätsheu für Kleintiere entstehen und nachgefragt werden. Die Biodiversität und ihre

Ästhetik mit gesundem Erholungswert ist aber auch selbst ein hochklassiges Produkt. Laden wir Menschen ein auf Streuobstentdeckungen: Natur feiern.

Ein Jeder kann mit offenem Blick in der Landschaft Streuobst entdecken. Vergessene Reste? Droht deren Verschwinden? Das sollte an die nächste zuständige Naturschutzbehörde gemeldet werden. Denn Streuobst ist gesetzlich geschützt – nur kennt man nicht alle Bestände. Jeder kann so einfach zum Streuobstbeobachter und Retter werden.

In einen guten Garten gehört ein heimischer Hochstamm-Obstbaum in freier Wahl. Das kann zwar keinen Streuobstbestand abbilden, aber Anklang sein. Hier kann teils klein ablaufen, was im Großen skizziert wurde: Ein Lebensbaum und Lebensraum, man selbst als Lebenspate. Die Veränderung und Naturdynamik erleben. Gemeinsam lebendig alt werden. Gesundes Obst essen und nutzen, aber genug für die Tiere übrig lassen. Bitte mit wenig gemähter Wiese.

Wer ein größeres Grundstück im Agrarraum oder Ortsrand besitzt, kann nun – so klar wie Obstschnaps – ein Stück Streuobstwiese entwickeln. Aber nur echt mit Gelassenheit und Miniwildnis. Darin trifft man sich gerne: Auf ein gutes Leben!

Dr. Michael Altmoos

ist Ökologe, Naturschützer und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative (NI). Unabhängig betreibt er das „Nahe der Natur – Mitmach-Museum für Naturschutz“ in Staudernheim: www.nahe-natur.com - Als Autor vermittelt er zwischen Wissenschaft und Praxis. Passend zum Artikel sind seine Bücher „Mehr Wildnis wagen!“ und „Besonders: Schmetterlinge“ (pala-Verlag).



Die dänische Store Vildmose

Landschaft, die sich verändert

Von Gisela und Jürgen Bender



Store Vildmose, ein einzigartiger Lebensraum, ist ein 60 Quadratkilometer großes Hochmoor

Bei unserer Auswanderung nach Dänemark im Jahr 2021 in die Jammerbugt Kommune haben wir nicht geahnt, dass wir ein spannendes, bereits seit vier Jahren andauerndes Naturprojekt miterleben dürfen: die Renaturierung der „STORE VILDMOSE“. Dänemarkurlauber, die von Süden über die Autobahn E39 in die beliebten Ferienhäuser in Blokhus oder Løkken in die Jammerbugt anreisen, passieren das Gebiet „Store Vildmose“. Das heute ca. 60 km² große Hochmoorgebiet liegt nördlich des Limfjords in den Kommunen Brønderslev und Jammerbugt zwischen Aabybro, Nørhalme im Süden, Saltum, Brønderslev im Norden, Tylstrup im Osten und Pandrup im Westen (siehe Karten S. 42).

Einst war es eines der größten zusammenhängenden Hochmoore in Nordeuropa. Durch jahrhundertelange Entwässerung und landwirtschaftliche Nutzung wurde es stark geschädigt. Heute erfährt es eine bemerkenswerte ökologische Wiederbelebung.

Historischer Hintergrund

Die Store Vildmose hat eine lange Geschichte. Man bezeichnet sie als das dänische Pompeji, da der Torfboden, ähnlich wie die Vulkanasche, die Natur- und Kulturgeschichte über Jahrtausende bewahrt hat. Noch heute werden Funde aus der Vergangenheit geborgen. Vor Jahrhunderten war Store Vildmose ein nahezu unzugängliches Hochmoor von mehr als 5.000 Hektar Größe.

Bereits ca. 500 v. Chr. begannen Bauern der Eisenzeit, die Randgebiete des Feuchtgebiets zu entwässern und zu bewirtschaften. Die Kultivierung konnte jedoch mit der Ausbreitung des

Hochmoors nicht Schritt halten. Dies zeigt sich unter anderem an den damals notwendig gewordenen Trittsteinen, die 1931 bei Torfstichen in Aaby Mose gefunden wurden.

Im 18. Jahrhundert begannen groß angelegte Entwässerungen und Kultivierungsmaßnahmen, um das Gebiet in eine produktive Kulturlandschaft zu verwandeln. Torfabbau und Kartoffelanbau führten zu erheblichen Veränderungen im Wasserhaushalt, zur Zerstörung empfindlicher Lebensräume und zum Rückgang typischer Moorarten. Andererseits ermöglichte es den Anbau der, wegen ihres Geschmacks und der dünnen Schale, beliebten Vildmosekartoffel, die den Landwirten bis in die heutige Zeit ihr Auskommen gesichert hat.

Das Besucherzentrum Vildmoseporten (<http://www.vildmoseporten.dk/>) stellt das Leben und den Alltag in der Vildmose eindrucksvoll dar. Store Vildmose erzählt die Geschichte einer Landschaft, die zunächst vom Wasser geschaffen, dann vom Menschen nach deren Erfordernissen umgestaltet und nun – mit Wissen, Willen und Partnerschaften – vom Menschen wieder langsam der Natur zurückgegeben wird.

Das Projekt zur Renaturierung

Anders als Niedermoore, die Wasser und Nährstoffe aus dem umliegenden Grundwasser beziehen, erhalten Hochmoore diese ausschließlich aus der Luft und sind daher nährstoffarm. Hochmoore entstehen durch Torfmoos, das nach oben wächst, während seine unteren Teile allmählich absterben. Das Wasser

im Moor ist so sauer, dass Bakterien und Pilze nicht gedeihen können. Daher zersetzt sich das abgestorbene Torfmoos nicht, sondern bildet über mehrere Jahrhunderte dicke Torfschichten, wodurch sich das Hochmoor wie eine flache Kuppel über die Landschaft erhebt. In Store Vildmose erreichte die Torfschicht eine Dicke von ca. 3,5 m.

Seit 2017 läuft ein groß angelegtes Naturschutzprojekt, das sich die Wiederherstellung der ursprünglichen Moorlandschaft zum Ziel gesetzt hat. Das Projekt wird durch Mittel aus dem EU-Programm LIFE sowie durch nationale Fonds unterstützt. Die zentrale Idee: Durch gezielte Vernässung und Rückbau von Entwässerungsgräben soll sich das Hochmoor wieder erholen. Ein Prozess, der Jahre oder gar Jahrzehnte dauern kann, aber langfristig CO₂ speichert, die Artenvielfalt fördert und die Wasserqualität verbessert.

Bedeutender Motor für die Renaturierung dieses Teilprojektes in der Store Vildmose ist der Aage V. Jensen Naturfond (AVJNF). Dieser dänische Naturschutzfond besitzt Teile des Kerngebiets – die besonders wertvolle Hochmoorfläche Aaby Mose – und setzt sich seit vielen Jahren für einen langfristigen Schutz ein. Ziel ist nicht nur der ökologische Erhalt, sondern auch die Vermittlung von Wissen über Moorlandschaften, sowie Erprobung von Methoden für die Renaturierung weiterer Teilabschnitte.

Im nächsten Schritt galt und gilt es, diese bewährten Methoden auf weitere Moorbereiche (Damfenner und Ringfenner) und die umliegende Tieflandschaft auszuweiten, damit Store Vildmose

wieder zu einem zusammenhängenden, Kohlenstoff bindenden und artenreichen Naturraum wird, von dem Natur, Klima und Mensch gleichermaßen profitieren.

Die wichtigsten Maßnahmen im Überblick:

- Schließen und Verfüllen von Entwässerungsgräben
- Aufbau von Staubauwerken zur Wasserrückhaltung
- Wiederansiedlung moortypischer Pflanzen
- Monitoring durch Drohnen und Wasserstandssensoren

Bisherige Erfolge

Schon nach wenigen Jahren zeigen sich die positiven Effekte:

- Die Wasserstände im Kerngebiet sind wieder angestiegen
- Torfmoose breiten sich wieder neu aus – ein Zeichen für beginnende Regeneration
- Flora und Fauna erholen sich
- Die CO₂-Emissionen aus dem trockengelegten Moor sind messbar gesunken

Darüber hinaus hat das Projekt auch bildungspolitische und touristische Wirkung entfaltet: Info-Tafeln, Führungen und Schulprojekte sensibilisieren für den unschätzbaren Wert von Mooren.

Das langfristige Ziel ist die Renaturierung von rund 1.500 Hektar Moorfläche bis 2030. Gleichzeitig sollen neue Wege für sanften Naturtourismus und lokale Wertschöpfung geschaffen werden. Die enge Zusammenarbeit zwischen Behörden, Landwirten und Umweltschützern gilt als Vorbild für ähnliche Projekte in Europa.



Moorfrösche (*Rana arvalis*)



Austernfischer (*Haematopus ostralegus*)



Singschwäne (*Cygnus cygnus*)

Doch die Herausforderungen sind nicht zu unterschätzen: Klimawandel, Flächenkonkurrenz und die komplexe Bodenstruktur machen eine vollständige Wiederherstellung schwierig. Dennoch zeigt das Projekt Store Vildmose, dass großräumige Renaturierung machbar ist mit Geduld, Fachwissen und Unterstützung von EU-Förderprogrammen, der Danmarks Naturfredningsforening (DN - einem dänischen Naturschutzverband, dem wir auch angehören) und der Aage V. Jensen Naturstiftung (AVJNF) auf deren Gelände, der Aaby Mose das Gesamtprojekt 2017 begonnen hat.

Innerhalb der vier Jahre, die wir hier leben, haben sich Ringfenner und Damfenner durch gezielte Eingriffe verändert, dank der

positiven Erfahrungen in der Aaby Mose. Die Maßnahmen haben zur dauerhaften Anhebung des Grundwasserspiegels geführt. Das Schließen der Gräben, der Bau von Dämmen und das Einbringen einer wasserdichten Membran hält das Wasser im Hochmoor. Die Wiederansiedlung moortypischer Pflanzen wurde gefördert, Wasservogelarten sind zurückgekehrt, alle Maßnahmen werden durch gezieltes, Sensoren gestütztes Monitoring überwacht.

Noch sind weitere Teilabschnitte in Planung und Umsetzung. Es wird sicherlich bis 2030 dauern, um alle Arbeiten abzuschließen und die vorgesehene robuste Ganzjahresbeweidung zu etablieren.



Biodiversität – Rückkehr der Arten

Die ökologische Regeneration von Store Vildmose lässt sich besonders eindrucksvoll an Flora und Fauna ablesen. Während das Moor sich langsam wieder vernässt, kehren viele typische Arten zurück – oft bereits nach kurzer Zeit.

Bei den Pflanzen zeigen sich besonders die Torfmoose als ökologische Pioniere: Sie sind entscheidend für die Torfbildung und speichern enorme Mengen Wasser. Auch seltene Arten wie Sonnentau, Lungenenzian oder Rosmarinheide kommen wieder zum Vorschein. Die zunehmende Bodenfeuchte fördert zudem das Wachstum von Seggen, Wollgras und Pfeifengras, die es vorher kaum mehr gegeben hat.

Für uns sind die umfangreichen Arbeiten zunächst nur eine unverständliche Zerstörung landwirtschaftlicher Gebiete gewesen. Zu unserem Erstaunen und großer Freude sehen wir nun, dass immer mehr Arten zu beobachten sind, die das neue Gebiet als Rückzugsort und Nahrungsquelle nutzen. Besonders auffallend ist der Anstieg der Artenvielfalt in der Vogelwelt. Atemberaubend, weil noch nie erlebt, sind für uns die Revierkämpfe von See- und Steinadler. Die Kranich- und Krickenten-Population hat sich nach unseren Beobachtungen etwa verdoppelt. In nicht ganz zwei Jahren haben außerdem Stockente, Brandgänse, Raufußbussard, Elster, Krähen, Dohlen, Stare, Kolkkraben, Rohrammer, Rotschenkel, Mäusebussard, Uhu, Waldohreule, Schwäne, Turmfalken, Rot- und Schwarzmilane, Reiher, Löffler, Strandläufer, Wachteln, Spechte, Schwanzmeisen, Bartmeisen, Blaukehlchen, Kiebitze und div. Möwen neue Lebensräume gefunden. Viele davon konnte ich im Bild festhalten.

Die Wiederansiedlung der Arten zeigt, dass das Ökosystem auf die Renaturierung positiv reagiert - ein deutlicher Hinweis darauf, dass die Moorflächen doch wiederbelebt werden können.

Ausblick

Wir sind gespannt, wie sich die Store Vildmose weiter entwickeln wird. Die Dänische Naturschutzbehörde hat 2025 eine weitere ca. 535 ha große Fläche erworben. Damit wurde die Voraussetzung geschaffen, um bereits in Planung befindliche Teilprojekte umzusetzen. Viele Äcker mit den geschätzten Vildmose-Kartoffeln werden wieder im Moor verschwinden. Der Eigentümerwechsel wurde am 1. September 2025 mit einem Pachtvertrag bis 2028 beurkundet. Eine enorme Umstellung und wirtschaftliche Herausforderungen für die verblieben Landwirte, die seit Generationen das Land mit unglaublich großer Anstrengung urbar gemacht hatten. Und nein – Vildmose-Kartoffeln können nicht woanders angebaut werden. Der Abschied von ihnen ist das Ergebnis von politisch gewollten Beschlüssen, mit denen noch nicht alle Dänen gerne leben möchten.

Aber schwierige Entscheidungen, die nicht allen gerecht werden können sind nötig, um die schlimmsten Eingriffe in die Natur rückgängig zu machen. Wo man sich bemüht, zeigen sich positive Veränderungen – das macht Mut, weiter zu hoffen, dass uns doch noch Vieles gut gelingen kann.



Fotos: Archiv NI

Gisela und Jürgen Bender sind Mitglieder der Naturschutzinitiative e.V. (NI)

Bärlappe - unscheinbare Schätze der Natur

Von Ingo Kühl und Dr. Bernd Stein

44

45

Alpen-Flachbärlapp (*Diphasiastrum alpinum*) mit Fruchtkörper - Foto: Dr. Bernd Stein



Tannenbärlapp (*Huperzia selago*) - Foto: Ingo Kühl/NI

Die Geschichte der Bärlappgewächse (*Lycopodiaceae*) ist eine paläobotanische als auch eine ethnobotanische, ein unscheinbarer Schatz der Natur.

Bärlappe mögen auf den ersten Blick unscheinbar wirken, doch ihre urzeitliche Herkunft, die vielseitige Nutzung und ihre Geschichte machen sie zu einer der faszinierendsten Pflanzen der Erde. Ihre Vorfahren entwickelten sich vermutlich bereits im Devon. Erste Arten der Bärlappgewächse bildeten im Karbon Zeitalter, vor etwa 360 bis 300 Millionen Jahren, die ersten Regenwälder. Diese sehr zahlreichen baumartigen Bärlappe (*Lepidodendrales*) wie die Schuppenbäume, verschwanden am Ende des Karbon fast vollständig.

Die heutigen krautigen Formen von *Lycopodiaceae* entwickelten sich nach Klimaveränderungen am Ende des Karbon.

Was sind Bärlappe?

Bärlappe (*Lycopodium*) sind Urbewohner unseres Planeten und gehörten zusammen mit den Schachtelhalmen und den Farnen zur Gruppe der Gefäßsporenpflanzen (Gefäß- oder Leitbündelkryptogamen). Sie werden aber heute in eine eigenständige

Unterabteilung innerhalb der Gefäßpflanzen gestellt. Die Besonderheit der Bärlappe ist, dass sie sich wie Farne und Schachtelhalme durch Sporen vermehren.

In Deutschland kommen neun verschiedene Bärlapp-Arten vor. Kürzlich wurde eine weitere Art beschrieben, die auch aus einer Kreuzung zweier bekannter Bärlapp-Arten hervorgegangen sein kann.

Die beiden häufigsten Bärlapp-Arten sind der Keulen-Bärlapp und der Sprossende-Bärlapp. Sie besiedeln Waldränder, Zwergstrauchheiden, Böschungen sowie anthropogen geschädigte Pionierstandorte.

Diese beiden Arten sind ohne Bestimmungsschlüssel sicher unterscheidbar, da der Keulen-Bärlapp am Boden kriechend größere Flächen besiedelt und seine Sporenträger auf längeren Stängeln nach oben schiebt, wohin gegen der Sprossende-Bärlapp einer Wolfsmilchpflanze ähnelt und den Sporenträger direkt an der Spitze der Pflanze ausbildet.

Der Moor-Bärlapp ist ein typischer Bewohner von sandigen Lehn- oder Tonböden an wechselfeuchten zeitweise überschwemmten



Oben: Kolbenbärlapp (*Lycopodium clavatum*)
Unten: Alpen-Flachbärlapp (*Diphasiastrum alpinum*)

Sekundärstandorten, wie z.B. ehemaligen Sandgruben, Tagebau-Restlöchern und Dünen-Tälern. Er wächst nicht selten vergesellschaftet mit dem rundblättrigen Sonnentau.

Der Tannen-Bärlapp ähnelt ein wenig dem Sprossenden-Bärlapp, ist jedoch viel kräftiger und bildet in den Blattachseln gelbliche Sporen-Behälter. Der Tannen-Bärlapp besiedelt Zwergstrauchheiden, aber auch moosige Blockhalden und Felsen, vor allem im Bergland. Der Alpen-Flachbärlapp ist einer der seltensten Bärlapp-Arten in Deutschland.

Er zeichnet sich durch dicht beblätterte nahezu vierkantige Triebe und meist ungestielte Sporenträger aus und besiedelt montane Zwergstrauchheiden und Borstgrasrasen wie z.B. im Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge, im Schwarzwald und in den Alpen. Zur Familie der Flachbärlappe zählen der gemeine Flachbärlapp, der Zypressen-Bärlapp, der Zeiller-Flachbärlapp und der Issler-Flachbärlapp. Sämtliche Flachbärlapp-Arten sind sehr selten und stark gefährdet und kommen in beerstrauchreichen Kiefernwäldern des Flachlandes, aber auch zum Teil in montanen Zwergstrauchheiden vor.

Sie sind nur mit Hilfe von Bestimmungsschlüsseln oder ausrei-



Oben: Moorbärlapp ohne Fruchtkörper (*Lycopodiella inundata*) Fotos: Ingo Kühl/NI. Unten: Moorbärlapp mit Fruchtkörper - Foto: Dr. Bernd Stein

chender Felderfahrung sicher zu unterscheiden. Sie kommen an Verwundungsstellen, wie z.B. Straßenböschungen, Ski-Pisten, Truppenübungsplätzen und ähnlichen Standorten vor und verschwinden mit einsetzender Sukzession.

Vielfältiger Einsatz von Bärlapp

Was heute kaum noch bekannt ist, dass Bärlappe, speziell ein sehr explosives Luft-Sporen-Gemisch, einen maßgeblichen Einfluss auf die Erfindung des Kraftstoffeinspritzprinzips durch die Gebrüder Claude und Niéphore Niépce 1806 hatten, oder dass die Sporen in der Kriminalistik zum sichtbar machen von Fingerabdrücken eingesetzt wurden oder:

- dass die ölhaltigen Sporen in einer Flamme zum Feuerball verbrennen, ohne dass dies zu einer Druckwelle führt. Deswegen setzten unsere Vorfahren diese als Theaterblitz ein, selbst Feuerschlucker griffen auf sie zurück
- dass die Homöopathie in einem Lehrbuch von 1900 über 45 Leiden mit Bärlapp behandelt hat. Heute noch werden die Sporen in der Homöopathie eingesetzt. Selbst die Allopathie verwendete Bestandteile der Bärlappe, auch die Sporen, z.B. als Wundpuder und als Trennmittel für Tabletten. Der Verbrauch



Kolbenbärlapp (*Lycopodium clavatum*) mit Fruchtkörper und Sporen



Sprossender Bärlapp (*Lycopodium*) - Fotos: Ingo Kühl/NI

war so groß, dass z.B. aus Polen und Russland Pflanzen importiert wurden

- dass selbst in der Mythologie die Bärlappe von verschiedenen Kulturen als Schutzpflanze gegen böse Geister und zur Abwehr des bösen Blickes durch Hexen zum Einsatz kamen. Für kultische Zwecke diente der Bärlapp zum Ausschmücken von Kirchen
- dass der größte Nutzen der baumartigen Bärlappe ist, dass er sich heute in den Lagerstätten als Steinkohle wiederfindet
- dass die Bärlappe in der Natur eine wichtige Rolle spielen, weil sie Lebensraum für viele kleine Tieren und Insekten bieten
- dass die Bärlappe in vielen Ländern unter Naturschutz stehen, da er durch die Zerstörung seines Lebensraums und Übernutzung gefährdet ist. Denn das Wachstum der Pflanze ist sehr langsam und erholt sich nur sehr schwer von Lebensraumverlust, bzw. Zerstörung
- dass die zunehmende Umweltverschmutzung und die Aufgabe traditioneller Bewirtschaftungsformen von Heiden und Wäldern zum Rückgang der standörtlich spezialisierten Pflanzengruppe führen

In Deutschland gehören die Bärlappe deshalb sämtlich zu den Rote-Liste-Arten und sind nach der Bundesartenschutzverordnung (BArtSchV) besonders geschützt. Die meisten Arten gelten in verschiedenen Bundesländern als „vom Aussterben bedroht“. Die aus ökologischer, ethischer und auch wirtschaftlicher Sicht notwendige Bewahrung der Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten (vgl. Deutscher Rat für Landespflege 1985) ist besonders Ende des letzten Jahrhunderts zunehmend in das Bewusstsein der Öff-

entlichkeit getreten. Die entsprechenden Grundsätze sind daher auch im Bundesnaturschutzgesetz festgeschrieben.

Jeder Mensch, der naturkundlich Interessiert ist, sollte sich beim Auffinden von Bärlapp-Arten freuen, eine solche, schon sehr lange auf der Erde existente, seltene Pflanzengattung kennenlernen zu dürfen, die botanisch zwischen den Farnen und Schachtelhalmen einzuordnen ist.

Ingo Kühl

ist mit Wald und Forst familiär bedingt großgeworden. Mit dem Engagement für den Naturschutz kam die große Leidenschaft für die Naturfotografie dazu. Er ist Länder- und Fachbeirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI) in Nordhessen, ebenso Biberbeauftragter des Landes.



Foto: Archiv NI

Dr. Bernd Stein

engagiert sich seit seinem 14. Lebensjahr für den Naturschutz und ist seitdem leidenschaftlicher Naturfotograf. Der heute 58-jährige Rechtsanwalt hält alljährlich öffentliche Vorträge und bebildert Bücher, Kalender und Zeitschriften mit Naturfotografien. Er ist Mitglied der Gesellschaft Deutscher Naturfotografen (GDT). Mehr Infos: www.stein-naturfoto.de



Foto: Archiv NI

Anzeige



Nahe der Natur
Mitmach-Museum für Naturschutz



www.nahe-natur.com



**SchmetterlingsReich
&
Moosgarten**

Museum & Hof-Café



**Steinbruch, Wald
&
Wildnis**

Naturschutz faszinierend anders erleben:

Motivierende Bildung und positiver Naturschutz:
Mit allen Sinnen und Freude neue Wildnis erfahren.

Schutzfläche mit vielfältiger Flora und Fauna auf
4 km Naturpfaden im alten Steinbruch entdecken

Forschung, Sammlung und Ausstellung
zu Mensch-Natur-Beziehungen

- Bildungsangebote aller Art
- Natur- und Gartenberatung
- Vorträge und Dialogforen
- Naturschutz in Wissenschaft und Praxis vor Ort und überregional



Ursula Altmoos & Dr. Michael Altmoos
Schulstraße 47, 55568 Staudernheim

[f](https://www.facebook.com/nahenatur) /nahenatur

[i](https://www.instagram.com/nahenatur) /nahenatur

Öffnungszeiten: www.nahe-natur.com



NATURADIO - Radio Natur verbunden!
,Erhörte Vielfalt' weltweit frei via Internet mit Musik & Songs, Texten & Tönen aller Art rund um Natur, Mitwelt und für Frieden:
www.naturradio.net oder
www.laut.fm/naturradio



Ostsee unter Stress

Wie es um ihre Biodiversität steht

Von Verena Platt-Till



Blasentang (*Fucus vesiculosus*)

Miesmuschel (*Mytilus edulis*) mit Seepocken (*Balanidae*) und Blasentang

Baltische Plattmuschel (*Limecola balthica*)

Meerkohl (*Crambe maritima*) am Strand - Fotos: Verena Platt-Till

Ostsee – mehr als Ferienkulisse

Wenn wir heute an die Ostsee denken, haben viele von uns Strandkörbe, Fischerboote, Fischbrötchen und Ferienidylle vor Augen. Tatsächlich aber ist sie weit mehr als eine schöne Kulisse. Die Ostsee ist das größte Brackwassermeer der Welt und geologisch ein junges Meer, erst rund 8.000 Jahre alt. Sie ist ein nahezu abgeschlossenes Binnenmeer, in dem nur wenig Wasser mit der Nordsee ausgetauscht wird. In der Beltsee, die direkt an das Kattegat anschließt, ähneln die Bedingungen noch am ehesten denen der Nordsee. Nach Nordosten nimmt der Salzgehalt stetig ab, bis im Bottnischen und Finnischen Meerbusen fast Süßwasserbedingungen herrschen.

Das Gefälle und das geringe Alter der Ostsee führen dazu, dass sie zwar weniger Arten als andere Meere hat, dafür aber eine einzigartige Mischung aus Süßwasser- und Meeresarten. Zugleich beherbergt sie wertvolle Lebensräume wie Seegraswiesen, Tangwälder, Muschelbänke, Flachwasserbereiche und Riffe als Kinderstuben und Rückzugsräume für unzählige Organismen. All das macht die Ostsee zu einem hochsensiblen Ökosystem.

Genau dieses Ökosystem ist durch jahrzehntelangen menschlichen Nutzungsdruck deutlich aus dem Gleichgewicht geraten. Ökologisch betrachtet liegt die Ostsee auf dem Sterbebett. Tot ist sie noch nicht, aber der Rückgang vieler Arten schreitet unübersehbar voran. Zustandsberichte der Meeresstrategie-Rahmenrichtlinie (MSRL) und von HELCOM (Baltic Marine Environment Protection Commission) zeigen, dass die Ostsee den geforderten guten Umweltzustand deutlich verfehlt. Besonders betroffen sind Fischbestände, Seegraswiesen, Muschelbänke, Meeressäuger und Seevögel. **Aus Sicht des Meeresschutzes ist es ernüchternd, dass die Politik zwar viele Ziele formuliert, aber bislang zu wenig umsetzt.**

Was Biodiversität bedeutet – und warum sie kippt

Biodiversität bedeutet weit mehr als nur viele Arten. Sie umfasst drei eng miteinander verknüpfte Ebenen: die Vielfalt der Lebensräume, die Vielfalt der Arten und die genetische Vielfalt innerhalb dieser Arten. Dieses Gefüge ist in der Ostsee in den vergangenen Jahrzehnten ins Wanken geraten. Arten sterben aus oder gehen stark zurück, viele Lebensräume befinden sich in einem schlechten ökologischen Zustand, und die genetische Vielfalt in zahlreichen Populationen nimmt messbar ab.

Die Folgen reichen weit über den Naturschutz hinaus. Ökologisch zeigt sich der Verlust im Rückgang wichtiger Schlüsselarten. So nehmen etwa die Populationen des Ostseeschweins ab: Durch Überfischung findet er immer weniger Nahrung, zusätzlich werden die Bedrohungen durch Schiffsverkehr, Unterwasserlärm und Beifang in Fischernetzen immer größer. Zugleich verschwinden ganze Lebensräume, während invasive Arten leichter Fuß fassen. Damit nimmt auch die Leistungsfähigkeit der Ostsee als Ökosystem ab, vom Beitrag zum Klimaschutz bis hin zu ihrer Funktion als Lebens- und Wirtschaftsraum für die Küstenregionen. Küstenfischer fangen immer weniger Fisch, Urlaubsgäste erleben gesperrte Strände wegen Algent Teppichen und schlechter Wasserqualität. **Aus fachlicher Sicht ist es nicht zu verantworten, den wirksamen Schutz der Ostsee weiter hinauszuzögern.**

Ursachen der Krise: Nährstoffe und Überfischung

Seit Jahren ist klar, warum die Ostsee in die Krise geraten ist. Mehrere Belastungen greifen ineinander: Nähr- und Schadstoffeinträge aus Landwirtschaft und Siedlungen, Überfischung, Unterwasserlärm, Lebensraumverlust, invasive Arten und die Folgen des Klimawandels. Ein Großteil der Nährstoffe stammt aus der intensiven

Landwirtschaft im Einzugsgebiet der Ostsee. HELCOM schätzt, dass die Landwirtschaft etwa 70 bis 90 Prozent der diffusen Stickstoff- und 60 bis 80 Prozent der diffusen Phosphoreinträge verursacht und damit fast die Hälfte der wasserbürtigen Nährstoffzufuhr in die Ostsee stellt. **Im Klartext: zu viel Gülle, zu viel Mineraldünger, zu wenig Pufferstreifen an Flüssen und Gräben.**

Die Folgen sind gut untersucht: Zusätzliche Nährstoffe führen zu starken Algenblüten, das Wasser trübt sich, lichtabhängige Lebensräume wie Seegraswiesen werden geschwächt oder verschwinden. Beim Abbau der Biomasse wird in tieferen Wasserschichten Sauerstoff verbraucht. Es entstehen großflächige Bereiche mit stark vermindertem oder fehlendem Sauerstoffgehalt, sogenannte Sauerstoffmangelzonen bzw. Todeszonen. Die Ostsee gilt heute als das Meer mit der weltweit größten vom Menschen verursachten Zone mit Sauerstoffmangel. In diesen Bereichen sterben Muscheln, Würmer und andere bodenbewohnende Organismen oder können sich gar nicht erst ansiedeln.

Wie labil das System inzwischen ist, zeigen Auftriebsereignisse (Upwelling-Effekte) in der westlichen Ostsee. Wenn dort sauerstoffarmes Tiefenwasser an die Küste gedrückt wird, wie unter anderem in der Eckernförder Bucht dokumentiert, kommt es in vorgeschädigten Bereichen zu massenhaft verendeten Fischen und bodenlebenden Organismen. **Solche Ereignisse sind keine Laune der Natur, sondern Ausdruck eines über Jahrzehnte überdüngten und geschwächten Meeres.**

Kritisch ist, dass Sauerstoffmangel und Erwärmung die empfindlichsten Lebensstadien treffen, nämlich Eier und Larven der Fische. Arten wie Dorsch und Hering sind darauf angewiesen, dass sich ihre Eier in einem engen Bereich von Temperatur, Salz- und Sauerstoffgehalt entwickeln. Sinkt der Sauerstoffge-

halt in den Laichgebieten, nehmen Befruchtungs- und Schlupfraten ab, Fehlentwicklungen und Sterblichkeit steigen. Wärmeres Wasser beschleunigt zunächst die Entwicklung, erhöht ab einem kritischen Wert aber ebenfalls die Sterblichkeit und schwächt die Larven. In einer sich erwärmenden Ostsee mit vielen Becken unter Sauerstoffmangel schrumpft der lebensfähige Laich- und Lebensraum insbesondere für den Dorsch dramatisch zusammen.

Hinzu kommt die Überfischung als zweiter zentraler Treiber. Viele Fischpopulationen der Ostsee, allen voran Hering und Dorsch, sind historisch massiv übernutzt worden. Über Jahrzehnte wurden vor allem große, ältere Laichtiere entnommen, während sich die Umweltbedingungen durch Eutrophierung und Erwärmung verschlechterten. Der Internationale Rat für Meeresforschung (ICES) empfiehlt für Hering- und Dorschpopulationen inzwischen seit Jahren einen Fangstopp. Die EU-Fischereipolitik folgte diesen Warnungen jedoch nicht und hat wiederholt höhere Fangmengen zugelassen. Nährstoffüberlastung und Überfischung wirken damit wie ein doppelter Stress: Die Nahrungsnetze werden ausgedünnt und die verbleibenden Fische müssen in einem instabilen, geschädigten Lebensraum überleben.

Schlüsselarten im Fokus

An einigen Schlüsselarten lässt sich die Biodiversitätskrise der Ostsee besonders gut ablesen und zeigt, wie eng Arten, Lebensräume und Nutzung verflochten sind:

Der Ostseeschweinswal (*Phocoena phocoena*) ist die einzige heimische Walart der Ostsee und eine zentrale Indikatorart für ihren Zustand. Die Population der zentralen Ostsee gilt als vom Aussterben bedroht und umfasst nur noch wenige hundert Tiere.



Ostseeschweinswale (*Phocoena phocoena*) in Kerteminde - Foto: © S. Koschinski, <https://fjordbaelt.dk>

Hauptbedrohungen sind Beifang in Stellnetzen, Nahrungsmangel durch überfischte Bestände, Unterwasserlärm und Schadstoffe. Gelingt es nicht, Beifang drastisch zu verringern und Nahrungsnetze zu stabilisieren, wird der Ostseeschweinswal verschwinden.

Die Kegelrobbe (*Halichoerus grypus*) war in der Ostsee durch Jagd und Umweltgifte fast ausgerottet. Heute erholt sich die Gesamtpopulation, an der deutschen Küste kehrt sie langsam zurück. Doch Beifang, Störungen an Ruhe- und Wurfplätzen, Konflikte mit der Fischerei und Schadstoffe setzen der Art weiterhin zu. Sie braucht störungsarme Liegeplätze und ein Fischereimanagement, das ihre Rolle als größter Meeressäuger der Ostsee anerkennt.

Der Atlantische Dorsch (*Gadus morhua*) war Leitfisch der Ostsee. Heute gilt der westliche Bestand als weitgehend kollabiert und der östliche als stark geschwächt. Die Tiere sind kleiner und magerer, große Laichweibchen selten geworden. Gerade sie wären für die Erholung entscheidend, weil sie besonders viele und widerstandsfähige Eier produzieren. Die Bestände des Herings (*Clupea harengus*) als zentrale Beuteart für Dorsch, Schweinswal und Seevögel befinden sich ebenfalls in einer tiefen Krise. Für einige Populationen empfiehlt die Wissenschaft seit Jahren einen kompletten Fangstopp, weil die Laicherbiomasse weit unter sicheren Grenzen liegt. Am Beispiel dieser beiden Arten wird deutlich, wie stark das gesamte Nahrungsnetz unter Druck steht.

Seegraswiesen (*Zostera marina*) und Blasentangwälder (*Fucus vesiculosus*) sind habitatbildende Arten an der Küste. Sie bieten Jungfischen, Krebsen und Schnecken Schutz und Nahrung, fil-

tern Nährstoffe, stabilisieren den Meeresboden und speichern Kohlenstoff. In der südwestlichen Ostsee sind Blasentangwälder in den vergangenen Jahrzehnten großteils verschwunden, Seegraswiesen stark zurückgegangen. Eutrophierung, Wassertrübung, mechanische Zerstörung und Hitzewellen setzen beiden Lebensraumtypen zu. **Wo diese Unterwasserwälder verschwinden, brechen ganze Lebensgemeinschaften weg.**

Die Islandmuschel (*Arctica islandica*) kann im Nordatlantik über 400 Jahre alt werden. In der Ostsee erreicht sie wegen Umweltstress meist nur einige Jahrzehnte. Sie lebt eingegraben im Meeresboden und filtert große Wassermengen. Sauerstoffmangel, Sedimentveränderungen und bodenberührende Fischerei haben viele Vorkommen geschädigt. Weil die Islandmuschel sehr langsam wächst und spät geschlechtsreif wird, erholen sich geschädigte Populationen nur über sehr lange Zeiträume. Wo sie verschwindet, ist der ökologische Zustand des Meeresbodens meist bereits schwer geschädigt.

Diese Porträts zeigen, dass in der Ostsee nicht nur die Vielfalt einzelner Arten verloren geht, sondern ganze Nahrungsnetze und Lebensgemeinschaften ins Kippen geraten. Mit jeder verlorenen Seegraswiese, jedem geschrumpften Fischbestand und jedem verendeten Ostseeschweinswal sinkt die Widerstandskraft dieses ohnehin geschwächten Meeres.

Was jetzt passieren muss

Die politischen Ziele sind seit Jahren formuliert: HELCOM-Beschlüsse, Natura-2000-Gebiete, Meeresstrategie-Rahmenrichtlinie (MSRL) und EU-Biodiversitätsstrategie beschreiben, wohin es gehen muss. Entscheidend ist, dass diese Vorgaben nicht nur auf Papier stehen, sondern auch umgesetzt werden.



Oben li.: Ostseeküste mit Dünen, oben re.: Dorsch (*Gadus morhua*) - Foto: istockphoto.com © mikolajn, unten: Kegelrobbe (*Halichoerus grypus*) - Foto: Pixabay © wolfgangvogt

Aus Sicht des Meeresschutzes braucht es vor allem drei Dinge gleichzeitig: Erstens großflächige Meeresschutzgebiete mit streng geschützten Kernzonen, in denen tatsächlich Ruhe herrscht, ohne Schlepp- und Stellnetze, ohne Baggerarbeiten, ohne intensive Störungen. Maßnahmen wie der Aktionsplan Ostseeschutz 2030 in Schleswig-Holstein und die dort geplanten Schutzgebiete sind ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, ebenso wie erste Projekte zur Renaturierung von Seegraswiesen.

Erfahrungen aus anderen Meeresregionen zeigen, dass streng geschützte Zonen die Biomasse innerhalb weniger Jahre deutlich erhöhen können und sich positive Effekte bis in angrenzende Gebiete hinein erstrecken. Für die ohnehin stark in Mitleidenschaft gezogene Ostsee sind solche Rückzugsräume ein entscheidender Puffer, um Arten und Lebensgemeinschaften wieder zu stabilisieren.

Zweitens brauchen besonders geschwächte Populationen wie westlicher Hering und Dorsch eine mehrjährige Fischfangpause. Nur dann haben sie überhaupt eine Chance, sich zu erholen und ihre natürliche Altersstruktur wieder aufzubauen; ob dies dem Dorsch noch gelingt, ist aus heutiger Sicht ungewiss.

Drittens müssen Nährstoff- und Schadstoffeinträge aus der Landwirtschaft deutlich reduziert werden. Dazu gehören unter

anderem weniger umweltschädliche und tierverachtende Massentierhaltung, strengere Düngevorgaben, wiedervernässte Moore, breite Gewässerrandstreifen und eine verbindliche Stoffstrombilanz, damit Nährstoffüberschüsse überhaupt erst sichtbar und abbaubar werden.

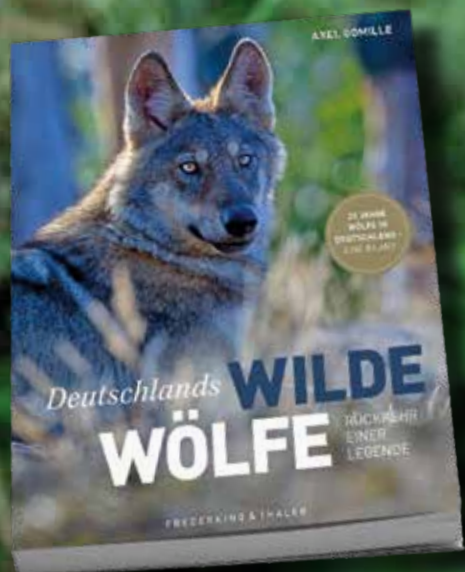
Die Ostsee ist Lebensraum, Wirtschaftsraum und Sehnsuchtsort zugleich. Ihr Schutz ist keine romantische Randfrage, sondern eine zentrale Zukunftsaufgabe. Wenn wir jetzt entschlossen handeln und Meeresschutzgebiete, Nährstoffreduktion und Fischfangpause zusammendenken, hat die Ostsee eine reale Chance, wieder ein artenreiches, widerstandsfähiges Meer zu werden – für uns und für kommende Generationen.

Verena Platt-Till

ist Diplom-Biologin (Univ.) mit dem Schwerpunkt Meeresbiologie. Sie ist hauptberuflich als Meeresschutzreferentin für den BUND Landesverband Schleswig-Holstein tätig. Die Naturschutzinitiative e.V. (NI) unterstützt sie ehrenamtlich als Fachbeirätin für Meeresbiologie.



Foto: Archiv NI



Buchbesprechung

Axel Gomille (2025):

**Deutschlands wilde Wölfe -
Rückkehr einer Legende**

192 Seiten. Frederking & Thaler.
ISBN-978-3-95416-415-8

Ein grandioser Beitrag zur Versachlichung der Wolfs-Debatte

Von Dr. Wolfgang Eppler





Wolf (*Canis lupus*) auf Waldweg - Fotos: Markus Dübberdt

Die Rückkehr des gefürchteten und verfeindeten, gleichzeitig sowohl gehassten als auch in naturfreundlichen Teilen der Bevölkerung verehrten und willkommen geheißenen Wolfs nach mehr als einem Jahrhundert Abwesenheit nach Deutschland ist zweifellos ein Jahrhundert-Ereignis. Dass genau zur Jahrtausendwende im Jahr 2000 der erste Wolf-Nachwuchs in Deutschland registriert wurde, ist fast symbolisch für die Dimension der Rückkehr eines Spitzen-Beutegreifers in ein dicht besiedeltes Land, in dem weniger als 1 % der Fläche heute noch echte Wildnis ist. Nach einem viertel Jahrhundert leben inzwischen in Deutschland wieder mehr als 200 Wolfsrudel, etwa 50 Wolfspaare und etliche Einzeltiere, wie man im Vorwort der Leiterinnen des Institutes „LUPUS“ bereits erfährt. Dieser enorme Zuwachs gibt Anlass zu völlig falschen, in Jagd- und Landwirtschaftskreisen verbreiteten Prognosen eines weiter „exponentiell“ wachsenden Wolfsbestandes. Das und warum die Wolfsbestände nicht unbegrenzt weiterwachsen, erfährt man neben viel den Wolf entlastenden Informationen im Buch von Axel Gomille.

Uralter Konflikt „Wolf“

Mit dem Wolf ist der uralte Konflikt um die Bedrohung von Weidetieren, von Schafen und Ziegen, auch von Rindern und manchmal Pferden durch den Wolf zurück. Niemand kann oder will bestreiten, dass die Zahl der Risse von sogenannten „Nutztieren“ zusammen mit den Wolfszahlen gestiegen ist. In Deutschland trafen und treffen die Wölfe auf unerfahrene Tierhalter. In anderen Ländern über Jahrhunderte erprobter Schutz der Herden muss

neu gelernt und überhaupt erst einmal als Notwendigkeit akzeptiert werden. Dass die Zahl der Risse nicht direkt von der Zahl anwesender Wölfe abhängt, dass gerade Einzelwölfe Probleme machen können, und durch Bejagung zerschossene Sozialstrukturen der Wolfsbevölkerung für den Schutz der Weidetiere kontraproduktiv sind, erfährt man mit Hinweisen auf Untersuchungen in anderen Ländern.

In das Jahr 2025, dem Erscheinungsjahr des Buches von Axel Gomille, das die zweite Auflage eines 2016 erschienenen Bildbandes über Deutschlands wilde Wölfe ist, und direkt davor ins Jahr 2024 fällt die vorläufige Kulmination und der traurige Endpunkt einer zunehmend unsachlich geführten, von populistischen Politikern und Interessenvertretern aufgeheizten und von etlichen Medien noch angescharften Debatte um den Wolf: Dieser Endpunkt ist die Herabstufung seines Schutzes in der Berner Konvention und anschließend auf Ebene der FFH-Richtlinie der EU.

Grandios gelungener Beitrag zur Versachlichung der Debatte

Der Wolf ist durch anhaltende Kampagnen zu einem Politikum geworden, das es in den Koalitionsvertrag 2025 geschafft hat. Und er ist angesichts der Faszination, die von ihm ausgeht, und angesichts der übersteilten Konflikte längst ein „Medienstar“, wie es im Buch heißt. Er hat es den von Anfang an gegen den Wolf Agitierenden leicht gemacht, hat er doch in Deutschland trotz großer Beute-Wildtierbestände auch den



Übergriff auf Schafherden und Rinderweiden nicht bleiben lassen können. Ja - Wolfsrisse konnten und können angesichts weitgehend ungeschützter Weidetiere gar nicht ausbleiben. So kommt dem mit wundervollen und eindrucksvollen Fotos von Wölfen ausschließlich „in freier Natur“ ausgestatteten großformatigen Bildband und gleichzeitig wissenschaftlich fundierten Lesebuch hoffentlich eine entscheidende Wirkung zu: Es ist ein grandios gelungener Beitrag zur Versachlichung der Debatte – so man denn die im Buch gereichten Informationen bereit ist, gründlich zu verinnerlichen. Die atemberaubenden Fotos können dabei helfen.

Acht Kapitel Wolfsleben in Deutschland

Das in acht großen Kapiteln erzählte Leben der „wilden“ Wölfe in Deutschland birgt viel Lernstoff nicht nur für Wolfshasser, die inzwischen in Deutschland auf Vortragsreisen sind, oder sich in Jagdzeitschriften erfreut zeigen über jeden der nun europaweit bereits getätigten oder noch drohenden Einschnitte in den Schutz des Wolfes.

Die *Geschichte der Rückkehr*, die *intensive Forschung* an den Wölfen Deutschlands mit Besonderung, genetischer Untersuchung, Untersuchungen zur *Reaktion der Beutetiere* (Rothirsch!), das *Verhalten* der Wölfe und ihrer Welpen einschließlich nachgewiesener Weitwanderungen, die eindringlich eine Kontinentübergreifende Dimension des europäischen Artenschutzes belegen, die *Nachbarschaft zum Menschen* mit dem akuten Thema

Herdenschutz für Weidetiere, die im Zuge der Herabstufung des Schutzes virulente Frage *Schützen oder Schießen*, eine vertiefte Darstellung der modernen *Wildtierforschung* am Wolf, die schon forensische Züge annimmt, schließlich die Betrachtung der *Verbreitung* mit einer einprägsamen Karte des derzeitigen Wolfsvorkommens in Deutschland: In jedem Themenschwerpunkt und unter allen Teilaspekten wird man in Axel Gomilles Werk fundiert informiert, und ist die Sprache des Buches leicht verständlich, prägnant und flüssig.

An einigen Stellen hätte ich mir als wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI), eines Naturschutzverbandes, der schon mehrfach die nicht gerechtfertigte „letale Entnahme“ – sprich, den Abschuss von Wölfen - vor Gericht verhindert hat, für die praktische Naturschutzarbeit neben nur textlichen Hinweisen auf Schlüsselpublikationen ein Literaturverzeichnis mit Links zu den erwähnten Quellen am Ende des Buches gewünscht. Dies schon deshalb, weil es eine große Stärke des Werks ist, selbst „Insidern“ nicht nur wegen ausgesucht atemberaubender Fotos neue Erkenntnisse und Einblicke zu gewähren.

Regulation mit der Büchse?

Der schwelende Konflikt um den Wolf ist zu einer finalen Auseinandersetzung um die Zukunft dieses ikonischen Wildtieres und zur Metapher der Zukunft des europäischen Artenschutzes geworden. Denn: Der Wolf wird nie wahrgenommen werden wie Reh, Hase oder Fuchs. Die „Regulation“ mit der Büchse,



Der Wolf ist gekommen, um zu bleiben

verpackt in das Zauberwort „Management“ soll nun dem Wolf angedeihen. Mit der Forderung nach Abschuss von Wolfswelpen bis hin zur „Entnahme“ ganzer Rudel haben die konzertiert agierenden Wolfsgegner eine wissenschaftliche Erkenntnisse negierende Politik mit dem Ergebnis der Aufnahme ins Jagdrecht dominiert. Staatssekretär Jochen Flasbarth, ehemaliger NABU-Präsident, ist maßgeblich beteiligt an der wissenschaftlich nicht haltbaren Meldung eines „günstigen Erhaltungszustandes“ des Wolfes nach Brüssel.

Gefahr der Wiederausrottung

Im Gegensatz zu anderen als „Pest-Spezies“ und „Gesindel“ einer unethischen Vernichtungs-Jagd ausgesetzten Arten wie Wildschwein, Fuchs und Rabenvogel, die trotz massenhafter Tötung angesichts ihrer Fortpflanzungsstrategien nicht an den Rand der Ausrottung gelangen, wird der nun eingeschlagene Weg für den Wolf zu den geforderten, dem weiter bestehenden europarechtlichen Schutz des Wolfes zuwiderlaufenden „wolfs-freien Zonen“ führen, und in letzter Konsequenz die Gefahr der Wiederausrottung heraufbeschwören. Auf die wissenschaftliche Begründetheit dieser Befürchtung weist der Autor im Buch ausdrücklich hin. Hier hätte ich mir eine deutlichere Sprache in Richtung der im Deutschen Jagdverband (DJV) organisierten Jägerschaft gewünscht. Denn nicht alle Jäger teilen den militanten Kurs und die Begriffswahl „unnatürlich hohe Bestände“, und

sie teilen auch nicht die Strategie des Verhinderns schon der natürlichen Ansiedlung von Wölfen, deren Erfolg in Süddeutschland an den auffälligen Verbreitungslücken ablesbar ist. Viele Jäger dürften erst recht das Abschießen dreimonatiger Wolfswelpen nicht gutheißen.

Das Buch gehört in jede der zukünftig für die Verfolgung des Wolfes zuständigen Behörden Deutschlands - im Rahmen von Mitarbeiterschulung in Wildtierbiologie - als Pflichtlektüre eingeführt. Am liebsten würde ich es jenen Politikern vom Propaganda-Zuschnitt „der Wolf gehört nicht hierher“, „am besten ganze Rudel entnehmen“ unters Kopfkissen legen. Sollte der Wolf aus Deutschland wieder ausgerottet werden, ist ihm mit dem Buch Axel Gomilies ein literarisches Denkmal gesetzt.

Dr. Wolfgang Epple

ist Biologe, Ethologe und Wissenschaftlicher Beirat der Naturschutzinitiative e.V. (NI).



Foto: Archiv NI

Wir reden nicht – wir handeln! Artenvielfalt erhalten!

Biber, Fischotter, Gänsesäger, Eisvogel, Wildkatze, Luchs und Wolf sind in Gefahr!



Helfen Sie mit Ihrer Spende, unsere Wildtiere zu schützen, auch vor dem Abschuss! Klageverfahren sind kostenintensiv und brauchen deshalb Ihre Unterstützung! Lassen Sie es nicht zu, dass Fischotter, Biber und Wolf erneut ausgerottet werden!

Mit Ihrer Spende leisten Sie einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt.

Für Ihre Spende bedanken wir uns sehr herzlich.

Die **NATURSCHUTZINITIATIVE e.V. (NI)** ist unabhängig, unbestechlich, unbeugsam. Wir nehmen keine staatlichen Gelder und sind daher auf Spenden angewiesen.



SPENDENKONTO

Westerwald Bank eG – IBAN: DE83 5739 1800 0011 5018 00

Sie erhalten eine steuerabzugsfähige Spendenbescheinigung



Fotos: Biber © Ingo Kühl - Gänsesäger istockphoto.com © Robert-Nieznanski - alle anderen Harry Neumann

Weidetierhalter müssen ihre Tiere schützen!

Von Gabriele Neumann

Die wiederholten Übergriffe auf Weidetiere sind für die betroffenen Tierhalter tragisch. Das Leid der angegriffenen Tiere ist enorm, wäre durch geeignete Herdenschutzmaßnahmen jedoch zum größten Teil vermeidbar, denn durch den unzureichenden Schutz ihrer Weidetiere sind deren Halter hierfür mitverantwortlich. Die einzige wirksame Strategie zur weitgehenden Vermeidung von Übergriffen auf Weidetiere ist wirksamer Herdenschutz. Aber die Kampagnen gegen den Wolf und die lauten Rufe der Bauern- und Jagdverbände nach Bejagung füllen im Widerspruch zu allen wissenschaftlichen Erkenntnissen die Medien und Lobbygazetten.





Die Bejagung von Wölfen ist kein geeignetes Mittel zum Schutz von Weidetieren

Die Anzahl der Wölfe in einem Gebiet korreliert nicht mit der Anzahl der Übergriffe auf Weidetiere. Durch die Bejagung werden sich im Gegensatz zu den gewünschten Effekten sogar Risiken ergeben. Wolfsrudel sind stark territorial und verteidigen ihr Revier gegen umherstreifende Individuen. Durch die Tötung eines Rudelmitglieds wird die soziale Struktur und die Verteidigungsfähigkeit geschwächt, so dass sogenannte „Wanderwölfe“ leichter in das Revier eindringen können. Diese umherstreifenden Tiere sorgen möglicherweise für eine steigende Zahl von Nutztierrübergriffen, womit das Gegenteil des eigentlichen Zieles erreicht würde.

Die Bejagung von Wölfen ist daher kein geeignetes Mittel zum Schutz von Weidetieren. Es gibt keinen wissenschaftlichen Beleg dafür, dass eine Bejagung von Wölfen das Risiko für Übergriffe auf Weidetiere senken würde. Es sei denn, die Wölfe würden auf großer Fläche wieder ausgerottet. Aber das wollen nach eigener Aussage selbst die Weidetierhalter nicht.

Ausrottung wird in Kauf genommen

Mit dem von Bauern- und Jagdverbänden und Politikern geforderten Abschuss von 40 % der Welpen, die ohnehin nur eine Überlebensrate von etwa 50 % haben, wäre die Ausrottung jedoch vorprogrammiert. Dieses Mindestmaß an tierökologischem Verständnis muss zumindest von den Funktionären der Jagdverbände erwartet werden. Die erneute Ausrottung wird von Bauern-, Weidetierhalter- und Jagdverbänden sowie Politikern zumindest billigend in Kauf genommen. Eine Herstellung oder die Etablierung eines günstigen Erhaltungszustandes der Wolfsbe-

stände kann so nicht gelingen. Der an die EU gemeldete günstige Erhaltungszustand des Wolfes in Deutschland ist fachlich nicht haltbar, wäre jedoch Voraussetzung für das Töten von Einzeltieren im Ausnahmefall.

Dem angeblichen Verlust der Scheu vor dem Menschen ist mit Jagd ebenfalls nicht zu begegnen. Zum einen gibt es keinerlei Belege dafür, dass Wölfe ihre natürliche Scheu verloren haben, zum anderen ist nicht nachweisbar, dass die Bejagung von Wölfen die Fluchtdistanz vor Menschen erhöht.

Herdenschutz ist essentiell

Nach Aussage des Präsidenten des Bauern- und Winzerverbandes Rheinland-Nassau warnt dieser Verband seit Jahren vor der prekären Situation für die Tierhalter. Statt des Beklagens und der regelrechten Konditionierung der ersten zugewanderten Wölfe auf Weidetiere durch fehlenden Schutz hätte diese Zeit zur Etablierung wirksamer Schutzmaßnahmen besser genutzt werden können. Dabei lohnt sich durchaus ein Blick auf andere europäische Länder, in denen der Wolf nie ausgerottet war. In Rheinland-Pfalz und in anderen Bundesländern werden die Schutzmaßnahmen vom Land finanziell gefördert. In Rheinland-Pfalz steht das Koordinationszentrum Luchs und Wolf (KLUWO) den Tierhaltern zusätzlich beratend zur Seite.

Zu diesen förderungsfähigen Maßnahmen gehört neben Elektroäunen und Pferchen auch die Anschaffung von Herdenschutzhunden. Das wäre ein effektiver Beitrag zur Befriedung der Situation gewesen. Denn Herdenschutz ist die wirksamste

und einzige Möglichkeit, Nutztierrisse auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Und Herdenschutz liegt nach dem Tierschutzrecht in der Verantwortung der Tierhalter und die Zumutbarkeit spielt dabei keine Rolle.

Beispiel Rheinland-Pfalz

Die Auswertung der vom Koordinationszentrum Luchs und Wolf (KLUWO) dokumentierten Nutztierübergriffe in ganz Rheinland-Pfalz seit der Wiederbesiedlung im Jahr 2016 zeigt deutlich, dass Wölfe nur in wenigen Ausnahmefällen Weidetiere angreifen, bei denen „ein vollständig den Vorgaben des Grundschatzes entsprechender Herdenschutz vorhanden“ ist.

Bei den bisher dokumentierten Rissereignissen aus dem Jahr 2025 ist lediglich in 2 von 47 Fällen ein entsprechender Herdenschutz nachweisbar gewesen, in 3 Fällen war der Schutz nicht vollständig und in 6 Fällen nicht zu beurteilen. In den Jahren 2016 bis 2020 ist bei keinem der insgesamt 15 Übergriffe ein vollständiger Schutz vorhanden gewesen, im Jahr 2021 bei nur 2 von 44 Übergriffen, im Jahr 2022 bei nur 3 von 29 Übergriffen, im Jahr 2023 bei nur 2 von 17 Übergriffen und im Jahr 2024 bei nur 4 von 29 Übergriffen. Dies ist eine unverantwortliche Vernachlässigung der Weidetiere. Nur flächendeckender und kon-

sequenter Herdenschutz wird Nutztiere nachhaltig vor Übergriffen schützen, nicht die Jagd auf Wölfe.

Neues Rudel im Westerwald aus Hessen

Bei den Elterntieren des Greifensteiner Rudels, das vermutlich aus Hessen in den rheinland-pfälzischen Westerwald zugewandert ist, handelt es sich um Geschwister. Eine solche unnatürliche und aus genetischer Sicht sehr ungünstige Konstellation stellt sich üblicherweise nur ein, wenn es einen Mangel an geeigneten Verpaarungspartnern gibt. Das heißt, es gibt im Westerwald zu wenige Wölfe, um eine naturgemäße Verpaarung ohne genetische Verarmung sicher zu stellen. Bereits 2019 wurde bei der Struktur- und Genehmigungsbehörde (SGD) Nord eine wissenschaftliche Arbeit vorgestellt, die zu dem Ergebnis kam, dass der Westerwald im nördlichen Landesteil Raum für 7 Wolfsrudel bietet.

Voraussetzungen für Jagd auf Wölfe nicht gegeben

Die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-RL) macht klare rechtliche Vorgaben zum weiterhin bestehenden Schutz des Wolfes durch seine Einstufung in Anhang V. Diese Vorgaben sind durch die zuständigen deutschen Behörden unter den geltenden rechtsstaatlichen Bedingungen in eine handhabbare und rechtssichere

Richtiger Weidetier-Schutz schützt Schaf und Wolf!



www.stiftung-pro-artenvielfalt.org



www.naturschutz-initiative.de



Wölfe und Weidetiere schützen: Anzeigenkampagne auf Großplakaten der Naturschutzinitiative e.V. (NI) gemeinsam mit der Stiftung Pro Artenvielfalt im Jahre 2025



Auf den Wolf-Sonntagen informiert die NI sachlich und auf der Grundlage von wissenschaftlichen Erkenntnissen zu diesem wichtigen Thema und zeigt Möglichkeiten zu einem friedlichen Zusammenleben auf.

Praxis umzusetzen „die jeder angestrebten Vernichtung von regionalen Wolfsvorkommen und der angestrebten Wieder-Ausrottung des Wolfes in Mitteleuropa zuvorkommt bzw. diese wirksam verhindert. Vorsorglich muss daran erinnert werden: Der Schutz des Wolfes bleibt einklagbar“, so Dr. Wolfgang Epple, Biologe, Ethologe und Wissenschaftlicher Beirat der NI. Diese Aussage wird durch die aktuelle Entscheidung des schwedischen Verwaltungsgerichts untermauert, das den geplanten Abschuss von bis zu 48 Wölfen vorläufig gestoppt hat. Das Gericht fordert von den Genehmigungsbehörden den Nachweis, dass die Tötungen den Erhalt einer stabilen Wolfspopulation nicht gefährden.

Ökologische und ethische Aspekte

Ilse Storch, Professorin für Wildtierökologie an der Universität Freiburg, verweist auf die Bedeutung des Wolfes für das Ökosystem: „Die Rückkehr des Wolfes ist ein wichtiger Schritt zum Erreichen natürlicher, voll funktionsfähiger Ökosysteme mit einem vollständigen Arteninventar, ihren vielfältigen Wechselwirkungen und natürlichen Prozessen.“

Bei der gesamten bisherigen Betrachtung der Kontroverse um den Wolf ist der ethische Aspekt überhaupt noch nicht beleuchtet worden, wenn sogar drei Monate alte Welpen getötet werden sollen. Wer fühlt sich autorisiert, einem Mitgeschöpf das Recht auf Leben abzusprechen?

Quellen:

- Wildbiologe Dr. Frank-Uwe Michler, Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde HNEE
 - Birgit Mennerich-Bunge, Meike-Christine Karl: Möglichkeiten zur Koexistenz mit dem Wolf, aus: Amtstierärztlicher Dienst und Lebensmittelkontrolle, 31. Jahrgang – 2 / 2024
 - Deutschlandfunk: Tag des Wolfes - Abschuss oder mehr Schutz für bedrohte Herden (zuletzt aufgerufen am 23.01.2026)
- <https://www.deutschlandfunk.de/abschuss-oder-mehr-schutz-fuer-bedrohte-herden-was-ist-der-beste-umgang-mit-woelfen-100.html>

- Michelle Müller: Die Rückkehr des Wolfes (Canis lupus) nach Deutschland – Eine Analyse zur Habitateignung und zum Schadenspotenzial am Beispiel des Westerwaldes (Rheinland-Pfalz)
- Schweden stoppt Wolfsabschüsse 2026: Signal an die Schweiz (zuletzt aufgerufen am 23.01.2026)

 <https://wildbeimwild.com/schweden-stoppt-wolfsabschuesse-2026-signal-an-die-schweiz/>

- Epple, W. (2025): Ein Platz für wilde Tiere. Naturschutzinitiative e.V. (Hrsg.), 32 Seiten

 https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2025/08/naturschutzinitiative_ein_platz_fuer_wilde_tiere_epple_wolfgang_dr_rer_nat.pdf

- Epple, W. (2025): Gutachten v. 28.11.2025 zum Referentenentwurf zur Änderung des Bundesjagdgesetzes und zur Änderung des Bundesnaturschutzgesetzes. Naturschutzinitiative e.V. (Hrsg.), 13 Seiten

 https://naturschutz-initiative.de/wpni/wp-content/uploads/2025/12/naturschutzinitiative_stn_referentenentwurf_aend_bjagdgb_natschg.pdf

- Epple, W. (2024) Absenkung des Schutzstatus des Wolfes durch die Berner Konvention – weitere Erosion des europäischen Artenschutzes, Naturschutzinitiative e.V. (Hrsg.)

 <https://naturschutz-initiative.de/aktuell/klartext/absenkung-des-schutzstatus-des-wolfes-durch-die-berner-konvention-weitere-erosion-des-europaeischen-artenschutzes/>

Gabriele Neumann

ist Naturwissenschaftlerin, Vorstand der Naturschutzinitiative e.V. (NI) und leidenschaftliche Naturschützerin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Europäische Wildkatze, Großkarnivoren, Vögel und Fledermäuse. Ihr besonderes Interesse gilt der Verhaltensforschung an Wildtieren.



Foto: Archiv NI

Helfen Sie der Wildkatze mit einer Wildkatzenpatenschaft



Die Wildkatze ist eine wichtige Leitart, die wir schützen und bewahren möchten!



Jede Patenschaft unterstützt unsere Aktivitäten rund um die europäische Wildkatze. Schon ab einer einmaligen Spende von 50,00 Euro erhalten Sie von uns eine schöne Wildkatzen-Patenurkunde, die wir auf Ihren Namen ausstellen. Dazu erhalten Sie kostenlos unsere neue Wildkatzenbroschüre.

Leisten Sie einen wichtigen Beitrag für den Natur- und Artenschutz in Deutschland!

Die **NATURSCHUTZINITIATIVE e.V. (NI)** ist unabhängig, unbestechlich, unbeugsam. Wir nehmen keine staatlichen Gelder und sind daher auf Spenden angewiesen.



SPENDENKONTO

Westerwald Bank eG – IBAN: DE83 5739 1800 0011 5018 00

Sie erhalten eine steuerabzugsfähige Spendenbescheinigung



Der Wolf Hornisgrinde Sinnbild für eine friedliche Koexistenz

Von Alexandra Aelzenberger



68

69

Foto: AdobeStock.com © Néstor Rodan



Gabriele Neumann/NI auf der Mahnwache für den Wolf Hornisgrinde im Nordschwarzwald am 06.02.2026 mit über 250 Teilnehmern - Foto: Erika Mattes

Die Natur hält uns mal wieder einen Spiegel vor. Ganz still, ohne Anklage – nur durch ihre bloße Gegenwart. Der Wolf auf der Hornisgrinde, GW2672m, ist solch ein Spiegel. Er erinnert uns daran, dass wir nicht über der Natur stehen, sondern ein Teil von ihr sind: verletzlich, abhängig, verbunden. Teil eines großen, empfindlichen Gefüges.

Er zeigt, wie sehr wir verlernt haben zuzuhören, wenn die Natur spricht – und wie schwer es uns Menschen fällt, ein Stück Wildnis auszuhalten und zu akzeptieren, was sich unserer Kontrolle entzieht.

Das Auftauchen dieses Wolfes hat uns aufmerksam gemacht. Er lehrt uns hinzusehen und zuzuhören. Und er lehrt uns, unsere eigene Entfremdung von der Natur wahrzunehmen und Verantwortung für unser Handeln zu übernehmen.

GW2672m hat nichts getan, was ihm vorwerfbar wäre. Er hat im Schwarzwald keine nennenswerten Nutztierisse verursacht, keinen wirtschaftlichen Schaden angerichtet, keine Menschen bedroht. Er hat - im besten Sinne - ein einwandfreies Führungszeugnis. Und doch ist er zum Politikum geworden. Nicht, weil ER Angst verbreitet – sondern weil viele Menschen hier im Schwarzwald Angst um IHN haben.

Sie haben Angst davor, dass dieser Wolf, der ein Sinnbild für die friedliche Koexistenz zwischen Mensch und Wolf sein könnte, nun durch die Hand des Menschen stirbt und damit zum Sinnbild eines Systemversagens wird.

Dieser Wolf macht sichtbar, wie schwer es unserer Gesellschaft fällt, mit der Natur umzugehen. Und er stellt Fragen:

Wie viel Wildnis halten wir aus? Wie viel Vertrauen in natürliche Prozesse trauen wir uns noch zu? Und wo endet unsere Bereitschaft zuzuhören? Besonders bitter ist: All dies geschieht im und rund um den Nationalpark Schwarzwald. Ausgerechnet dort, wo Natur sich „entwickeln darf“, wo Wildnis offiziell ein Schutzgut ist, wo die Behörden sich mit Begriffen wie Biodiversität und Prozessschutz brüsten. Ausgerechnet dort soll nach rund 180 Jahren erstmals wieder ein Wolf in Baden-Württemberg getötet werden. Im einzigen Nationalpark des Landes.

Es geht um Mensch und Natur

Das ist nicht nur eine unverhältnismäßige Maßnahme. Es ist ein Armutszeugnis. In Wahrheit geht es längst um mehr als nur um diesen einen Wolf. Es geht um uns. Darum, wie wir als Gesellschaft mit Konflikten zwischen Mensch und Natur umgehen. Es geht um die Glaubwürdigkeit von Artenschutz. Und es geht um die Maßstäbe politischer Entscheidungen.

Begegnungen mit dem Wolf unter 30 Metern sind selten – auch hier im Nordschwarzwald. Und selbst wenn sie vorkommen, sind sie kein Beweis für Gefährlichkeit, sondern ein Signal für Handlungsbedarf. Handlungsbedarf ist die Ausgangslage von professionellem, wissenschaftlichem Wolfsmanagement – Handlungsbedarf ist kein Grund für Eskalation.

Die Orte, an denen dieses Tier menschliche Nähe und Vertrauen gelernt hat, sind inzwischen bekannt. Dort hätte Prävention, Besucherlenkung und klare Information früher stärker greifen müssen. Im Beisein der Menschen, bei denen der Wolf Vertrauen gefasst und Nähe gelernt hat. Wir wissen aus anderen Wolfsregionen Europas – von Skandinavien über Italien bis in die Lausitz:

Vergrämung wirkt, wenn sie professionell, konsequent und wissenschaftlich begleitet durchgeführt wird. Nicht einmal, nicht halbherzig – sondern strukturiert, dokumentiert, evaluiert. Und wir sehen: Schon jetzt scheint der Einsatz von Freiwilligen vor Ort Wirkung zu zeigen. Die Präsenz, das bewusste Verhalten im Gebiet, die gezielten Maßnahmen – all das führt offenbar dazu, dass der Wolf wieder scheuer wird und Abstand sucht. Ein Hinweis darauf, dass dieses Verhalten lenkbar und veränderbar ist.

Das nimmt Druck von der Situation – aber es macht die Luft dünner für die Politik, denn es zeigt: Man hätte diesen Weg schon früher konsequent einschlagen können. Die Entnahme, also das Töten, ist nach europäischem Recht eine ultima ratio – das LETZTE Mittel und nicht das ERSTE Mittel, wenn bisherige Herangehensweisen gescheitert sind.

Und „letztes Mittel“ heißt genau das: erst dann, wenn wirklich alle anderen Optionen erschöpft sind. Dieser Fall hier im Schwarzwald ist zu einem politischen, juristischen und gesellschaftlichen Prüfstein geworden.

Ein Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der Politik

Ein Prüfstein für den Umgang mit streng geschützten Arten und für die Glaubwürdigkeit einer Politik, die sich Natur- und Umweltschutz auf die Fahnen schreibt.

Doch in dieser aufgeheizten Situation entsteht mehr und mehr der Eindruck, dass für eine politische Entscheidung nachträglich ein fachliches Fundament gemauert werden soll. Ein Fundament, das anfangs lückenhaft war – und nun, angesichts neuer Erkenntnisse und Entwicklungen, zusehends zu bröckeln beginnt. Und gerade das steht in einem auffälligen Widerspruch zu den Worten der regierenden Partei.

„Politik beginnt mit Zuhören“ – so lautet der Wahlkampfslogan der Grünen. „Vertrauen beginnt mit Zuhören.“ Doch wer in Zeiten berechtigter Kritik, fachlicher Gegenargumente und demokratischer Beteiligung das Schreien der Betroffenen nicht hört, verliert an Glaubwürdigkeit. Denn Zuhören bedeutet nicht, Entscheidungen zu verteidigen. Zuhören bedeutet, bereit zu sein, neue Fakten ernst zu nehmen und den Kurs zu prüfen.

Es bleibt der Eindruck, dass hier ein Zeichen gesetzt werden soll: Ein Symbol der Entschlossenheit. Ein Beweis von Handlungsfähigkeit. Doch Artenschutz ist kein Symbolfeld. Er ist Rechtsanwendung, Wissenschaft, Verantwortung. Der Rechtsweg in diesem Fall noch nicht abgeschlossen.

Immer noch steht die Frage im Raum, ob die europäischen Maßstäbe, insbesondere die FFH-Richtlinie, beim Erhaltungszustand des Wolfs korrekt angewendet wurden. Viele Menschen hier im Schwarzwald erleben diesen individuellen Wolf anders, als die Tierart Wolf bundesweit aktuell medial dargestellt wird. Wir reden nicht über eine Serie von Rissen. Wir reden nicht über erhebliche wirtschaftliche Schäden. Wir reden über ein Tier mit auffälligem Näheverhalten, ein Verhalten, das man managen kann. Unsere Forderung bleibt klar: Die Entnahme darf als Option bestehen bleiben, aber sie soll ausgesetzt werden, solange mildere, anerkannte Mittel nicht ausgeschöpft sind:

- Professionelle Vergrämung, begleitet von Fachpersonal
- Konsequente Besucherlenkung, besonders auf beliebten Schwarzwald-Wanderwegen
- Transparente Evaluation der Maßnahmen
- Einsatz von bestehendem Personal wie den Rangern des Nationalparks
- Klare Fristen und Kriterien

Wenn diese Maßnahmen nachweislich nicht greifen, dann kann neu bewertet werden. Das ist keine Ideologie. Das ist Verhältnismäßigkeit. Fast 60.000 Menschen haben in zwei Petitionen ihre Stimme erhoben – Menschen, die nicht aus Romantik handeln, sondern aus dem Vertrauen, dass Wissenschaft, Recht und Maß zusammenfinden müssen. Die Gerichte haben bereits festgestellt:

Von diesem Tier geht keine unmittelbare Gefahr aus. Das schafft Raum - Raum für kluge Maßnahmen, Raum für ein Wolfsmanagement, das Verantwortung ernst nimmt.

Dieser Fall könnte Modellcharakter haben: Für Baden-Württemberg und für Deutschland.

Für einen Umgang mit Wildtieren, der Verhältnis, Vernunft und Respekt miteinander vereint. Denn Artenschutz beweist sich nicht in konfliktfreien Zeiten. Er beweist sich genau dort, wo Politik Maß hält. Und deshalb darf sich nun die Politik beweisen. Nicht mit dem Schuss. Sondern mit Zuhören.

Alexandra Aelzenberger

ist aus Bühlertal und Lehrerin für Grund- und Werkrealschule. Sie hielt diese Rede anlässlich der Mahnwache für den Wolf Hornisgrinde im Nordschwarzwald am 21.02.2026.

“Im Schwarzwald aufgewachsen, habe ich nach dem Abitur Biologie studiert, um Lehrerin zu werden. Die Natur liegt mir sehr am Herzen. Beim Thema Wolf geht es für mich nicht nur um ein einzelnes Tier, sondern um die grundsätzliche Frage, wie wir Menschen mit der Natur zusammenleben – und welchen Platz wir ihr in unserer Landschaft einräumen wollen.”



Foto: Julia Hörmann

Helfen Sie mit Ihrer Spende, unsere Natur zu schützen!



Wir setzen uns jeden Tag für den Erhalt unserer Landschaften, Wälder, Wildtiere und Lebensräume ein.

Wir machen vielfältige Angebote, Natur zu erleben.

Wir schützen bedrohte Lebensräume für Menschen und Tiere.

Bitte helfen Sie uns dabei. Vielen Dank!

SPENDENKONTO: Westerwald Bank eG
IBAN: DE83 5739 1800 0011 5018 00

Spenden an die NI sind steuerabzugsfähig.



NATURSCHUTZINITIATIVE e.V. (NI)
unabhängiger und bundesweit anerkannter
Verband zum Schutz von Landschaften,
Wäldern, Wildtieren und Lebensräumen